

# SCHULE 4.0



Bildungsgerechtigkeit ermöglichen –  
Demokratieverständnis fördern –  
Fachkräftemangel bekämpfen –  
digitale Chancen nutzen

## Inhalt

I. Bestandsaufnahme	3
a. Das Drama der ungerechten Verteilung von Bildungschancen	3
b. Vernachlässigte Talentförderung – irreparabler Verlust für den Einzelnen und für die Gesellschaft	9
c. Digitalisierung: die – fast schon verpasste – Chance	13
II. Schule 4.0: Empfehlungen aus der Arbeit im Deutschen Schülerstipendium	17
a. Fünf Empfehlungen für den Kindergarten	19
b. Zwölf Empfehlungen für die Schule	23
III. Fazit: Es ist fünf vor Zwölf	31
Literaturverweise	32
Impressum	37

Im Text wird der besseren Lesbarkeit wegen immer die männliche Form verwendet, es sind aber immer beide Geschlechter gemeint.

## Schule 4.0

### Bildungsgerechtigkeit ermöglichen – Demokratieverständnis fördern – Fachkräftemangel bekämpfen – digitale Chancen nutzen

„Kinder sind das köstlichste Gut eines Volkes. Sie haben Anspruch auf Entwicklung zu selbstbestimmungsfähigen und verantwortungsfähigen Persönlichkeiten. [...] für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule sind seine Anlagen, seine Neigung, seine Leistung und seine innere Berufung maßgebend, nicht aber die wirtschaftliche und gesellschaftliche Stellung der Eltern.“

**Art. 125 und 122 der Bayerischen Verfassung**

„Eine Investition in Bildung bringt immer noch die besten Zinsen.“

**Benjamin Franklin**

Seit 2008 vergibt die Roland Berger Stiftung Stipendien an begabte, engagementbereite und leistungswillige Kinder und Jugendliche zwischen sechs und 18 Jahren aus sozial benachteiligten Familien. Wir begleiten sie mit einem individuellen Unterstützungsangebot bis zum Schulabschluss, der in fast allen Fällen das Abitur ist.

#### Aus unserer Arbeit haben wir gelernt:

1. Es gibt kein unbegabtes Kind, wohl aber viele durch unterschiedlichste Lebensumstände benachteiligte junge Menschen.
2. Unsere Bildungslandschaft richtet ihr Augenmerk zu wenig auf diese Kinder, sie geraten aus dem gesellschaftlichen Blickfeld, wir verlieren unsere jungen Talente.
3. Es gibt viele und hochinteressante Visionen einer Bildung von morgen, die es wert sind, erforscht und erprobt zu werden. Aber was wir sofort brauchen, ist ein pragmatischer Ansatz, der sich organisatorisch und finanziell verwirklichen lässt und unseren Bildungseinrichtungen hilft, das effizient zu tun, was sie tun sollen und wollen: Kinder und Jugendliche bestmöglich fördern, und das unabhängig von ihrer Herkunft und ihren sozialen Lebensumständen.
4. Der Schlüssel dazu ist die individuelle Förderung jedes einzelnen jungen Menschen: Sie muss das Ziel aller Anstrengungen sein, ganz gleich ob im fachlichen Unterricht, in der pädagogischen Arbeit, in Methodik und Didaktik, in der Schulorganisation, der Lehreraus- und -fortbildung oder der Elternarbeit.

Unsere Erfahrungen aus 10 Jahren individueller Förderung haben wir in einem Bündel von Empfehlungen zusammengestellt, das wir in Teil II. dieses Papiers vorstellen. Teil I. beleuchtet zur besseren Orientierung in einer Bestandsaufnahme die IST-Situation.



## I. BESTANDSAUFNAHME

### a. DAS DRAMA DER UNGERECHTEN VERTEILUNG VON BILDUNGSCHANCEN

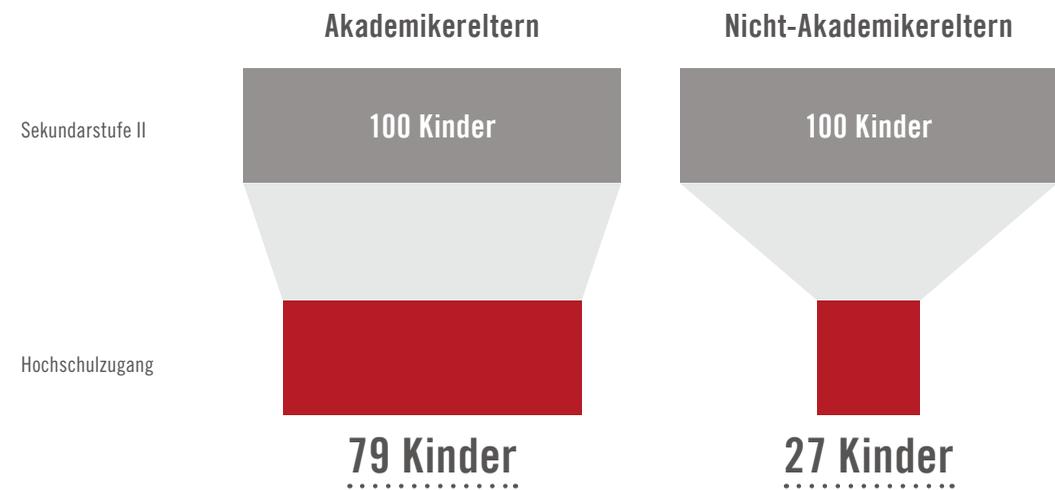
Für Deutschland war die Veröffentlichung der ersten PISA-Studie vor 15 Jahren, die unseren Schülern im internationalen Vergleich unerwartet und schmerzhaft deutlich Unterdurchschnittlichkeit attestierte, ein heilsamer Schock: Umfangreiche Bildungsreformen wurden angestoßen, die Leistungen deutscher Schüler haben sich seitdem spürbar verbessert: Die 15-Jährigen sind heute mit ihrem Wissen ein ganzes Schuljahr weiter als es ihre Altersgenossen im Jahr 2000 waren.

Schockierend wenig verändert hat sich jedoch der zweite Befund, den praktisch alle internationalen Bildungsstudien – egal ob PISA<sup>1</sup>, IGLU<sup>2</sup>, PIAAC<sup>3</sup> oder TIMSS<sup>4</sup> – seit Jahren kritisieren: In keinem anderen entwickelten Industrieland entscheidet die sozioökonomische Herkunft so stark über den Schulerfolg und die Bildungschancen und damit über die Lebenschancen der jungen Menschen wie in Deutschland.

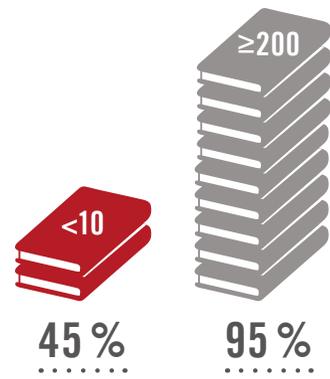
Wie ungerecht die Bildungschancen hierzulande verteilt sind, ist vielfach untersucht, belegt und veröffentlicht – hier nur ein kurzer Überblick:

- Von 100 Kindern am Start der Sekundarstufe II können bei Akademikereltern 79 nach bestandenem Abitur ein Studium beginnen. Verlierer sind die Kinder, deren Eltern keine Akademiker sind: Von denen schaffen das Abitur nur 27 (s. Abb. 1).<sup>5</sup>
- Fast alle Schüler (95%), in deren Elternhäusern mindestens 200 Bücher im Regal stehen, meistern spielend die PISA-Kompetenzstufe 1.<sup>6</sup> Sind es weniger als 10 Bücher, kommt kaum jeder Zweite (45%) über diese Stufe hinaus<sup>7</sup> (s. Abb. 2).
- 39,5% der Jugendlichen, die aus sozial besonders schwachen Familien stammen (unterste 10% des ESCS-Indexes<sup>8</sup>), sind funktionale Analphabeten und schaffen gar keine Ausbildung. Zum Vergleich: Bei den sozioökonomisch

**KINDER VON AKADEMIKERELTERN GEGENÜBER KINDERN VON NICHT-AKADEMIKERELTERN: BILDUNGSTRICHTER IN DEUTSCHLAND**



**ANZAHL DER BÜCHER IM ELTERNHAUSHALT**



der Kinder erreichen ein Niveau oberhalb der PISA-Kompetenzstufe 1

ABBILDUNG 2

stärksten Familien fallen weniger als 5 % unter diese Schwelle.<sup>9</sup>

- o Bildungschancen werden auch weiterhin „vererbt“: Im Jahr 2014 hatten 72 % der geringqualifizierten Arbeitnehmer Eltern mit einem Hauptschulabschluss, 14 % Eltern ohne Abschluss, 11 % Eltern mit Realschulabschluss und nur 4 % Eltern mit Abitur.<sup>10</sup> Und der gesellschaftliche Status wirkt sogar über Generationen hinweg weiter und ist der Stolperstein für den gesellschaftlichen Aufstieg: „Ein niedriger Status der Vorfahren wirkt wie eine Last, die den sozialen Status auch vier Generationen später noch bremst. Umgekehrt gilt: Je höher der soziale Status der Urgroßeltern, desto höher der Status ihrer Nachfahren heute.“<sup>11</sup> Die Herkunft macht den Unterschied. „Jeder ist seines Glückes Schmied“ steht also in einem beharrlichen Spannungsverhältnis zu ‚Wie der Vater, so der Sohn.‘<sup>12</sup> (s. Abb. 3).

**BILDUNGSNIVEAU DER ELTERN BESTIMMT BILDUNGSCHANCEN**

Bildungsniveau der Eltern geringqualifizierter Arbeitnehmer

- 72 % Hauptschulabschluss
- 14 % ohne Schulabschluss
- 11 % Realschulabschluss
- 4 % Abitur

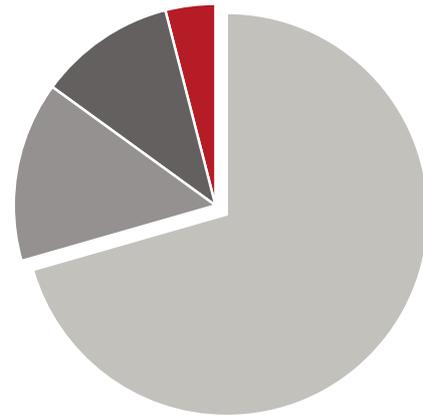


ABBILDUNG 3

- o In der wachsenden Einkommens- und Vermögensungleichheit sieht die Friedrich Ebert Stiftung in einer neuen Studie eine weitere Gefahr: „Wäre die Einkommensungleichheit gemessen am Gini-Koeffizienten der Nettohaushaltseinkommen auf ihrem Niveau des Jahres 1991 geblieben, so hätte das deutsche Bruttoinlandsprodukt im Jahr 2015 um 40 Milliarden Euro höher gelegen als tatsächlich beobachtet.“<sup>13</sup> Wenn nun die gesellschaftliche Ungleichheit über längere Zeit bestehen bliebe, wirkte sich dies negativ auf die Produktivität aus, denn Haushalte mit niedrigem Einkommen müssten den größten Teil davon für die Bedürfnisse des täglichen Lebens ausgeben und investierten folglich weniger in eine längere und bessere Bildung ihrer Kinder, die somit seltener Zugang zu höheren Schulden und zu einer Universitätsausbildung fänden.
- o Bildung eröffnet die Chancen auf politische, kulturelle und soziale

Teilhabe: „Eine aktive gesellschaftliche Teilhabe wird auf intellektueller Ebene mit einer erhöhten Lebensqualität und Zufriedenheit assoziiert. Auf gesellschaftlicher Ebene stellt sie sich als Teil des demokratischen Selbstbewusstseins und Zusammengehörigkeitsgefühls dar.“<sup>14</sup>

- o Das äußert sich z. B. auch in der Wahlbeteiligung als Wahrnehmung von Bürgerrechten und politischer Partizipation. Mit höherem Schulabschluss nimmt die Beteiligung an Wahlen deutlich zu. Bei der Bundestagswahl 2017 gingen in der Gruppe der 40-59-Jährigen 65 % aller Bürger mit Fachhochschulreife oder Abitur zur Wahl. Bei Personen mit Hauptschul-, Volksschul- oder keinem Abschluss waren es nur 50 % (s. Abb. 4).<sup>15</sup>
- o Betrachtet man die Entwicklung der Bevölkerungsstruktur in Deutschland, so wird noch einmal besonders deutlich, welche Herausforderung auf das Bildungssystem zukommt.

**WAHLBETEILIGUNG UND BILDUNGSNIVEAU 40-59-Jährige bei der Bundestagswahl 2017**

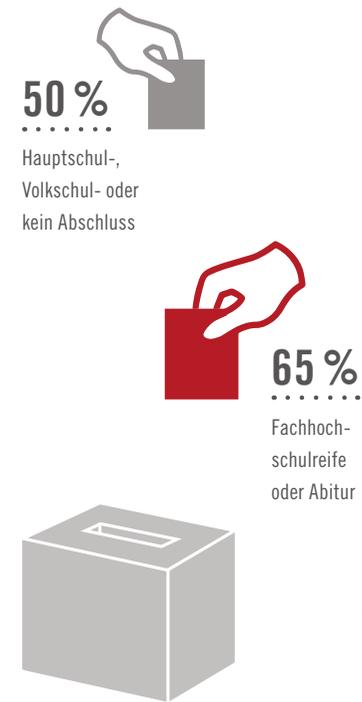


ABBILDUNG 4

Der Bericht „Bildung in Deutschland 2018“ erkennt dazu drei demografische Trends: Es werden wieder mehr Kinder geboren, was zu einem Mehrbedarf in der Kindertagesbetreuung führt und anschließend zusätzliche Plätze in Schule und beruflicher Bildung nach sich zieht; zweitens stellt die zwischen 2015 und 2016 erhöhte Zuwanderung die Bildungseinrichtungen vor neue Herausforderungen und drittens verstärkt sich die Nachfrage nach Ganztagesangeboten durch die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Müttern.<sup>16</sup>

- o 2016 hatte jeder 5. In Deutschland einen Migrationshintergrund (23 %). Betrachtet man jedoch die jüngeren Zuwanderer, zeigt sich deutlich ein anderes Bild: Bei den unter 6-Jährigen sind es 38 %, bei den 6- bis unter 10-Jährigen 37 %,

**MIGRATIONSHINTERGRUND IN DEUTSCHLAND 2016**

**Jeder Fünfte (23 %)**

in Deutschland Lebende hat einen Migrationshintergrund

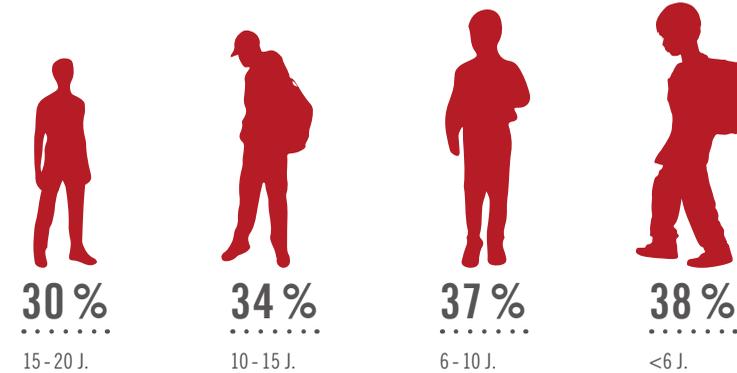
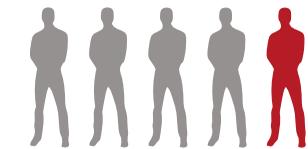


ABBILDUNG 5

bei den 10- bis unter 15-Jährigen 34 % und bei den 15- bis unter 20-Jährigen 30 % (s. Abb. 5). Bis 2025 werden nach Schätzung der Autoren des Bildungsberichts mehr als 300.000 Krippenplätze für unter Dreijährige gebraucht.<sup>17</sup>

- o Bei der Bevölkerung im Erwerbsalter (20 bis 64 Jahre) ist ohnehin eine signifikante Schrumpfung nicht mehr aufzuhalten: 2013 gehörten 49,2 Millionen Menschen zu dieser Altersgruppe, 2060 werden es nur noch 38 Millionen sein, also ein Rückgang um 23 % – angenommen die Zuwanderung stabilisiert sich ab 2021 auf etwa 200.000 Personen pro Jahr. Bei weniger Zuwanderern (100.000) verringert sich das Erwerbspersonenpotenzial noch einmal drastisch auf 34 Millionen, also minus 30 % gegenüber 2013 (s. Abb. 6).<sup>18</sup> Ein alarmierender Befund, denn eigentlich sollten die Zuwanderer den anhaltenden Rückgang der einheimischen Bevölkerung in Deutschland nicht nur kompensieren, sondern gleichzeitig als beruflich gut ausgebildete Bürger mit ihren Steuern zum Gemeinwohl und zu den sozialen Sicherungssystemen beitragen. Sie gehören aber zu einer bildungsmäßig deutlich benachteiligten Gruppe mit den bekannten Konsequenzen. Wenn es uns nicht gelingt, sie gut auszubilden, wird ein Großteil von ihnen eher die Sozialkassen belasten als auf eigenen Füßen stehen.
- o Ein weiteres Alarmzeichen für eine zunehmende soziale Spaltung ist der bundesweite Boom der Privatschulen. Sie werden heute von ver-

ERWERBSFÄHIGE BEVÖLKERUNG (20-64 J.)

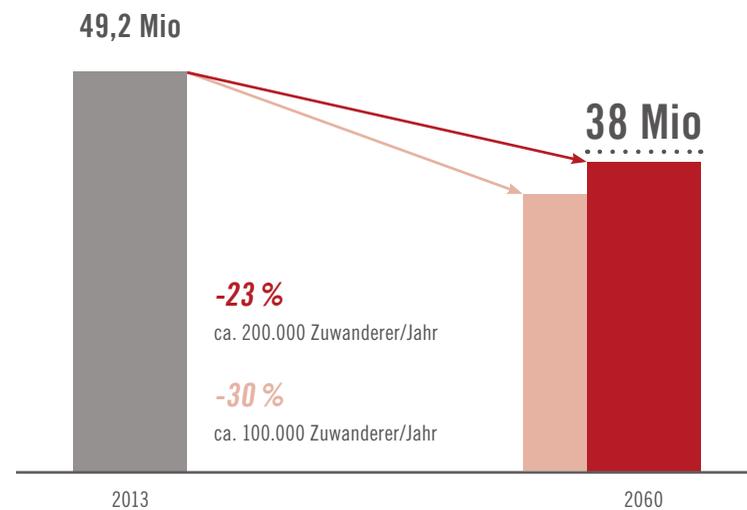


ABBILDUNG 6

mögenden Eltern weniger wegen ihrer pädagogischen Konzepte gewählt, sondern sollen der Abgrenzung gegenüber unerwünschten Milieus dienen. Obwohl das Grundgesetz in Artikel 7 eine „Sonderung der Schüler nach den Besitzverhältnissen der Eltern“ untersagt, sieht die Realität anders aus: Die große Mehrheit der Schüler an Privatschulen hat gut gebildete und gut situierte Eltern, die bewusst ihre Kinder in einem sozioökonomischen homogenen Schulumfeld unterrichtet sehen wollen. „Bundesländer missachten Grundgesetz – Schulpolitik und Verwaltungspraxis zementieren soziale Abschottung privater Schulen“, befindet das WZB.<sup>19</sup> Im Schuljahr 2016/17 besuchten bundesweit 9% aller Schüler (750.600) eine Privatschule.<sup>20</sup> Am deutlichsten zeigt sich die Flucht vermögender Eltern aus dem staatlichen Schulsystem in Berlin. Im Jahr 2017 besuchten 51.390 Schüler (11,6% aller Schüler) eine der 200 Berliner

Schulen in privater Trägerschaft.<sup>21</sup> „Hauptstadt goes Privatschule“, titelt dazu selbstbewusst das Onlineportal „besser bilden“ der Privatschulen.

- o Unsere Schulen setzen noch immer auf die Erziehungs- und Bildungsleistung der Eltern. Wenn es in der Schule nicht läuft, organisieren die Eltern, die es sich leisten können, Nachhilfeunterricht. Rund 880 Millionen Euro geben die Deutschen jährlich für Nachhilfe aus. Das sind bei der eindrucksvollen Menge von rund 843.000 zahlenden Nachhilfeschülern durchschnittlich 87 Euro pro Monat (s. Abb. 7).<sup>22</sup> Jeder fünfte Nachhilfeschüler besucht ein Gymnasium und hat typischerweise Probleme in Mathematik, Deutsch und/oder den Fremdsprachen. Auch hier wieder gilt: Die Benachteiligten sind Kinder aus Familien, die sich diese zusätzliche Unterstützung nicht leisten können.

Ganz klar also, wissenschaftlich immer wieder belegt und seit langem bekannt, wer die besten Chancen hat: „Die Bildungsherkunft ist daher in allen einschlägigen Studien der letzten Jahre als Erklärungsdeterminante der sozialen Disparitäten im Bildungssystem in den Mittelpunkt gestellt worden“<sup>23</sup> und „Die Frage der sozialen Selektivität bleibt nach wie vor aktuell. Seit längerer Zeit ist dieser Befund unbestritten, hinreichend belegt und bleibt als eine der dringlichsten Herausforderungen bestehen.“<sup>24</sup> Was aber wird aus den vielen Kindern, denen es weder an Intelligenz, weder an Kreativität, weder an Neugier, Lerneifer oder Zielstrebigkeit fehlt, sondern nur an einem: Sie haben nicht die „richtigen“ Eltern. Ihre Mütter und Väter sind selber nicht gebildet, wissen nichts über unser Bildungssystem, haben kaum frei verfügbare Mittel, sprechen schlecht oder gar nicht Deutsch oder sind womöglich am Rand der Gesellschaft angekommen. Es ist

NACHHILFEUNTERRICHT IN DEUTSCHLAND

880 Mio Euro pro Jahr

843.000

zahlende Nachhilfeschüler

87 Euro pro Monat

ABBILDUNG 7

die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Schicht, mit der man das Ticket in ein eigenverantwortliches Leben und für den beruflichen Erfolg erwirbt. Hier liegt der Kern der sozialen Ungerechtigkeit. In keinem anderen Industrieland entscheidet die sozioökonomische Herkunft so stark über den Schulerfolg und über die Bildungschancen wie in Deutschland.

Kein Wunder, dass solche Kinder viel seltener im Gymnasium ankommen. „Ich habe das Mädchen fürs Gymnasium empfohlen, aber ein gutes Gefühl habe ich dabei nicht. Sie hat ja zu Hause niemand, der ihr helfen kann. Und sie muss die jüngeren Geschwister mitversorgen und im Haushalt helfen. Letzte Woche habe ich sie im Supermarkt gesehen, sie musste einkaufen gehen und hatte ihre drei kleinen Geschwister dabei. Wie soll das gehen? Das schmerzt mich am meisten: dass ich weiß, sie wird es nicht schaffen, obwohl sie intellektuell locker das Zeug dazu hat.“<sup>25</sup>

Die Fakten sprechen für sich. Wir nehmen sie fast schon gewohnheitsmäßig zur Kenntnis, beklagen sie in Talkrunden, aber den Worten folgen viel zu wenig Taten. Unsere Kinder sind uns zu wenig wert. Unsere Ignoranz erleben die Kinder hautnah in maroden Schulgebäuden, in denen der Putz von den Wänden bröckelt, die Fenster undicht und die Toiletten seit Jahren defekt sind. Die Folgen aus der überwältigenden Datenlage sind bekannt: Wir versuchen mit allenfalls mittelmäßigem Erfolg, über kostenintensive soziale Leistungen im Erwachsenenalter zu kompensieren, was wir in der Kindheit sträflich vernachlässigt haben. Ein Arzt würde unser Handeln als immerwährende Symptom – statt einer grundsätzlichen Ursachentherapie diagnostizieren.

**Alles in allem: Keine gute Prognose für die Sicherung von Wohlstand und für die Chance auf sozialen Aufstieg.**



**b. VERNACHLÄSSIGTE TALENTFÖRDERUNG –**

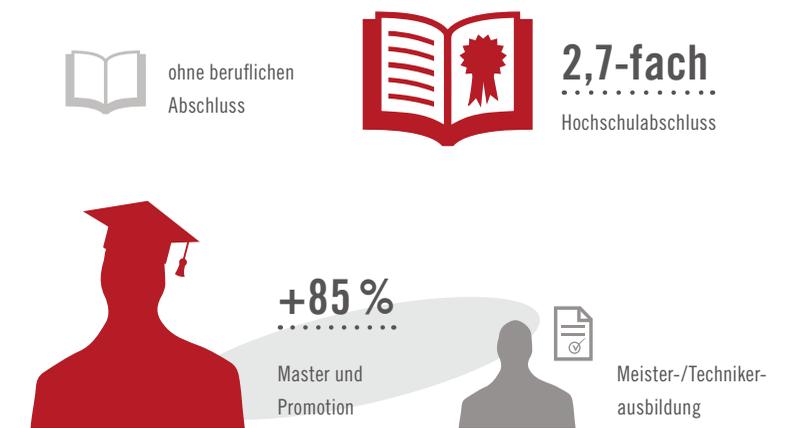
**IRREPARABLER VERLUST FÜR DEN EINZELNEN UND FÜR DIE GESELLSCHAFT**

Wirkungsvolle Maßnahmen für mehr Bildungsgerechtigkeit werden Geld kosten. Aber Deutschland gibt seit Jahren, wie im OECD-Vergleich wiederholt kritisiert, gemessen an seinem Bruttoinlandsprodukt weniger Geld für Bildung aus als andere Staaten: 4,2 % des BIP fließen in die Bildung, im OECD-Durchschnitt sind es mit 4,8 % deutlich mehr: „Trotz der Priorität, die Bildungsinvestitionen beigemessen wird, investiert Deutschland immer noch einen geringeren Anteil seines Volksvermögens und seines öffentlichen Gesamthaushalts in Bildung als andere Länder.“<sup>26</sup>

Dabei ist es inzwischen eine Binsenweisheit, dass gute Bildung sich auszahlt. Wir haben kein Erkenntnis-, sondern ein Umsetzungsproblem:

- Wissenschaftlich klar belegt ist der Zusammenhang zwischen dem Wissenskapital einer Nation und ihrem langfristigen Wirtschaftswachstum.<sup>27</sup> „Auf gesamtwirtschaftlicher Ebene ist die Bildung der Bevölkerung eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Ursache wirtschaftlichen Wachstums, wenn sie mit den tatsächlich erlernten Fähigkeiten gemessen wird, wie sie sich im Durchschnitt der internationalen Schülerleistungstests seit den 1960er Jahren ergeben.“<sup>28</sup> Je höher also das Bildungsniveau eines Landes, desto höher auch sein Wirtschaftswachstum und desto geringer seine Wertschöpfungsverluste: Internationale Vergleichsstudien seit den 1960er Jahren weisen nach, dass bereits ein Anstieg der Bildungsleistungen um 50 PISA-Punkte langfristig einen Prozentpunkt mehr Wachstum bringt.<sup>29</sup>
- Betrachtet man die einzelnen Bildungsabschlüsse, so lohnt sich sowohl für den Einzelnen wie für die Volkswirtschaft bereits ein mittlerer Abschluss: „Ein mittlerer Bildungsabschluss in Deutschland ist mit mittleren Einkommensperspektiven verbunden. Personen mit mittlerem Bildungsabschluss gehörten im Jahr 2000 mit 63,4 % zur Gruppe mit mittlerem Einkommen, im Jahr 2013 waren es 64,3 %. Ein mittlerer Bildungsabschluss ist damit eine gute Voraussetzung, um zur Einkommensmittelschicht zu gehören.“<sup>30</sup>
- Hochschulabsolventen verdienen bis 2,7 mal so viel wie Personen ohne beruflichen Abschluss.<sup>31</sup>
- „Bildung auf einen Blick“ der OECD stellt für 2017 fest, dass man mit Master und Promotion im Schnitt 85 % mehr verdient als mit einer abgeschlossenen Meister- oder Techniker Ausbildung (s. Abb. 8).<sup>32</sup>
- Jedes zusätzliche Jahr, das für einen Bildungsabschluss investiert wird, geht am deutschen Arbeitsmarkt mit ca. 5 % höherem Einkommen einher.<sup>33</sup> Dabei sollten sowohl der Einzelne wie auch der Staat in die Bildungslaufbahn investieren:

**DAS EINKOMMEN IST ABHÄNGIG VOM BERUFSABSCHLUSS**



Der Einzelne wegen des zu erwartenden höheren Nettoeinkommens, aber auch der Staat, weil die Zusatzerträge, z. B. Steuereinnahmen, die anfallenden Kosten eindrucksvoll übersteigen. Im Durchschnitt der OECD-Länder betragen die Bildungskosten für einen Mann mit Tertiärsabschluss 54.900 \$ und für eine Frau 51.800 \$, der Gesamtnutzen beträgt dagegen für einen Mann 208.900 \$ (davon z. B. Einkommenssteuer 132.100 \$, Sozialversicherungsbeiträge 48.700 \$, Transferleistungen 3.700 \$ und Unterstützungsleistungen bei Arbeitslosigkeit 22.600 \$), für eine Frau 135.200 \$.<sup>34</sup>

Ein hoher Bildungsabschluss ist immer noch die beste Versicherung gegen Arbeitslosigkeit.: Die o. e. Studie der Konrad Adenauer Stiftung belegt, dass die Arbeitslosenquote unter Akademikern „[...] von 4,7 % im Jahr 2003 auf 2,4 % im Jahr 2016 gesunken“ ist.<sup>35</sup> Und dies, obwohl die Zahl der erwerbstätigen Akademiker in diesem Zeitraum von 5,62 Millionen auf 7,88 Millionen stieg. In diesem Zusammenhang weist die Studie auch darauf hin, dass von einer „Generation Praktikum“ oder gar einer Akademikerschwemme und damit einer abnehmenden beruflichen Perspektive nicht die Rede sein kann. „Allgemein ist die strukturelle Situation für Hochschulabsolventen beim Übergang in den Arbeitsmarkt als sehr günstig zu bezeichnen. Entscheidend dafür sind der demografische Ersatzbedarf und der Expansionsbedarf der Wirtschaft.“<sup>36</sup>

Das Brutto-Lebenseinkommen, also das, was über das gesamte Erwerbsleben verdient wird, steigt mit der Qualifikation: So beträgt es bei einem (Fach-)Hochschulabsolventen 2,39 Millionen, bei einem Arbeitnehmer ohne Berufsausbildung dagegen nur 1,29 Millionen Euro (s. Abb. 9).<sup>37</sup>

Ein tertiärer Abschluss schützt sowohl beruflich wie privat: Erwachsene mit einem Abschluss im Tertiärbereich haben gegenüber einem Erwachsenen mit lediglich einem Abschluss im Sekundarbereich II eine Beschäftigungswahrscheinlichkeit von 84 % gegenüber 74 % und verdienen 56 % mehr.<sup>38</sup>

Die Digitalisierung verändert unsere Arbeitswelt grundlegend. Selbstfahrende Fahrzeuge, autonome Maschinen und eine internetbasierte Verwaltung werden in den nächsten 15 Jahren Hunderttausende von Stellen

überflüssig machen, aber auch vergleichbar viele entstehen lassen, vor allem im Gesundheits- und Dienstleistungsbereich. Gefragt sind dann vorwiegend hochqualifizierte Arbeitnehmer – bis 2030 soll die Zahl der Berufstätigen mit maximal einjähriger Ausbildung um 9,7 % zurückgehen und die Zahl von Hochschulabsolventen um 12,5 % wachsen.<sup>39</sup> Die Anforderungen an Bildung und Qualifizierung steigen: „Die Nachfrage des Arbeitsmarktes verschiebt sich in Richtung kognitiv-wissenssystematischer Qualifikationsanforderungen. In Deutschland sind zunehmend Hochschulabsolventen in Bereichen tätig, in denen traditionell Erwerbstätige ohne Hochschulabschluss beschäftigt waren.“<sup>40</sup>

Wie viel unser Land gewinnen könnte, wenn wir in Sachen Bildungsgerechtigkeit endlich aktiv würden, zeigen beeindruckende Zahlen. Deutschlands führender Bildungsökonom Ludger Wößmann hat es vorgerechnet.<sup>41</sup>

DAS BRUTTO-LEBENSEINKOMMEN STEIGT MIT DER QUALIFIKATION

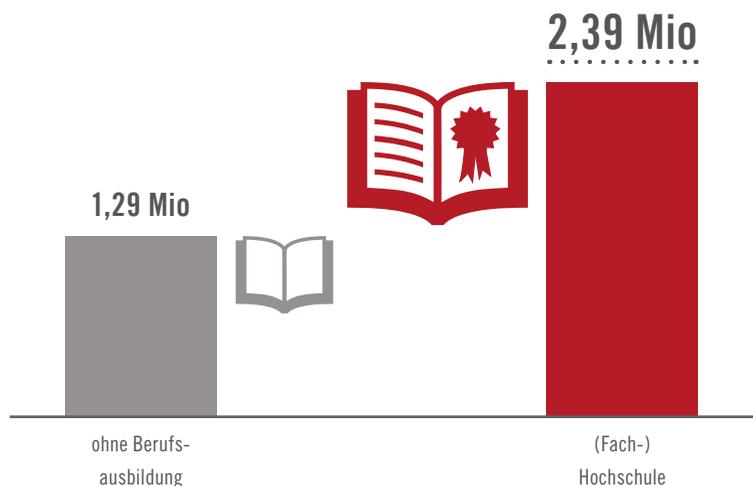


ABBILDUNG 9

Insgesamt werden im Schuljahr 2016/17 deutschlandweit 11 Millionen Schüler unterrichtet.<sup>42</sup> Derzeit bleiben in Deutschland 16 % aller Jugendlichen unterhalb der PISA-Kompetenzstufe 1 (420 Punkte). Das heißt, dass sie zwar simple Schlüsse ziehen, komplexere Aufgaben aber nicht selbständig lösen können. Noch alarmierender ist der Befund der TIMSS-Studie 2015<sup>43</sup>: Hier erreichen sogar 23,3 % der deutschen Viertklässler nicht einmal das Mindestniveau, das für den Übertritt in Sekundarstufe I erforderlich wäre.

Berücksichtigt man beide Befunde und legt einen Prozentsatz von 20 der Schüler zugrunde, die nicht einmal Mindestanforderungen meistern, so sprechen wir bei einer Gesamtschülerzahl von 11 Millionen im Schuljahr 2016/17 von 2,2 Millionen Schülern, denen bereits im Kindes- und Jugendalter die Chance genommen wird, in ihrem späteren Leben eine Bildungsrendite zu erwirtschaften – sowohl für sich selbst als auch für die Gemeinschaft.

Für die meisten dieser Schüler sind nicht fehlendes Talent, nicht fehlender Fleiß oder Ehrgeiz, sondern vielmehr herkunftsbedingte Nachteile der Grund für das schlechte Abschneiden und oft genug für das schulische Scheitern. Aus unserer zehnjährigen Erfahrung in der Betreuung von Kindern und Jugendlichen mit schlechten Startchancen wissen wir: Ein unbegabtes Kind gibt es nicht. Es gibt aber sehr wohl Kinder, die schlecht

Deutsch sprechen, von der Familie wenig Anregung bekommen und/oder in einem kulturellen Umfeld aufwachsen, das andere Prioritäten setzt als das unsere. Für sie ist es immens schwierig, den Anforderungen der Schule zu genügen. Selbst wenn man den geringen Anteil von Schülern, die tatsächlich an einer schweren und therapiebedürftigen Lernstörung leiden und daher das Mindestniveau aus diesem Grund nicht erreichen, mit 10 % berechnet, bleiben immer noch knapp zwei Millionen Kinder, die mit einer gezielten individuellen Förderung Erfolg hätten, weil sie ihre herkunftsbedingten Nachteile ausgleicht.

Würden innerhalb der nächsten 15 Jahre, also bis 2032, nahezu alle Schüler die PISA-Kompetenzstufe 1 erreichen (und viele kämen bei individueller Förderung weit darüber hinaus), würde sich das Wissenskapital der deutschen Gesellschaft insgesamt deutlich verbessern, weil mehr höher gebildete junge Menschen in den Arbeitsmarkt einträten. Eine bessere gebildete Arbeitnehmerschaft führt zu höherem Wirtschaftswachstum und sozialen Verbesserungen wie gesellschaftlicher Teilhabe und nicht zuletzt zu stabilerer Gesundheit und geringerer Kriminalität.

Wößmann berechnet den wirtschaftlichen Nutzen des Erreichens der Grundkompetenz als den Unterschied zwischen dem BIP, das mit der aktuellen Arbeitnehmerschaft zu erwarten ist,

und dem BIP, das mit einer höher qualifizierten Arbeitnehmerschaft einherginge: „Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Erreichens von Grundkompetenzen für alle Jugendlichen in Deutschland summieren sich auf enorme Beträge. Laut den Projektionen beträgt der abdiskontierte Wert der zukünftigen Anstiege im BIP aufgrund einer solchen Verbesserung der Bildungsleistungen in Deutschland etwa 4,4 Billionen Euro. Dies entspricht mehr als dem gesamten heutigen jährlichen BIP. Im Verhältnis zum Wert der gesamten abgezinsten Wirtschaftsleistung über denselben Zeitraum entspricht dieser Wert einem Anstieg von 2,3 Prozent.“<sup>44</sup>

Auch wenn sich die projizierten Wachstums- und Wohlstandsgewinne naturgemäß stärker in späteren Jahrzehnten realisieren: Wir hätten rechnerisch 2,3 % unseres Bruttoinlandsprodukts von derzeit 3,02 Billionen Euro, also knapp 70 Milliarden Euro, zur Verfügung, die wir jetzt zu diesem Zweck investieren könnten.



### c. DIGITALISIERUNG: DIE – FAST SCHON VERPASSTE – CHANCE

Unser Bild von Schule und Unterricht beginnt sich zu verändern. Parallel zur inzwischen selbstverständlichen Nutzung digitaler Medien und IT-Techniken im Privat- und Berufsleben und einer überwältigenden Fülle von digitalen Lernmöglichkeiten außerhalb der Schule stellt sich die Frage, ob die traditionellen Methoden, wie wir Unterricht organisieren, einer zunehmend heterogenen Schülerschaft noch gerecht werden können. „Der gleiche Lehrer unterrichtet alle gleichaltrigen Schüler im gleichen Tempo im gleichen Raum mit den gleichen Methoden und dem gleichen Ziel – das geht nicht mehr.“<sup>45</sup>

„Individuell fördern“ ist daher völlig zu Recht das Gebot der Stunde. Das heißt: auf jeden Schüler mit seinen ganz spezifischen Stärken und Entwicklungsbedarfen eingehen, immer mit dem Ziel, Begabungen zu erkennen, zu fördern und die junge Persönlichkeit zu stärken. Das funktioniert aber nur, wenn man sich vom traditionellen Gleichschritt im Klassenzimmer verabschiedet und vor allem den Lehrern mehr Freiraum für pädagogisches Arbeiten gibt, indem man sie von routinemäßig zu erledigenden Aufgaben entlastet. Dazu gehören z. B. digitale Formate, die passgenau auf jeden Schüler zugeschnitten sind, die zudem ortsunabhängig und im je erforderlichen Tempo bearbeitet werden können. Mit der Digitalisierung eröffnen sich erstmals, seit es Schule und Unterricht gibt, völlig neue Wege, „formale Bildungsprozesse – das Lehren und Lernen – so zu verändern, dass Talente und Potenziale individuell gefördert werden.“<sup>46</sup>

Sich sicher und kompetent in einer digitalen Welt bewegen zu können, ist eine Schlüsselkompetenz der Zukunft. Unsere Kinder und Jugendlichen sollen digitale Souveränität erwerben. Dazu sind Schule und Unterricht unverzichtbar. Aber digitales Denken und analoge Schule stehen sich derzeit gegenseitig im Weg.

Deutschland droht beim Thema Digitalisierung in der Schule im internationalen Kontext auf die Verliererstraße zu geraten. Zwar ist Digitalisierung in aller Munde und wird täglich auch für Schule und Unterricht eingefordert und angekündigt, doch ein kurzer Blick auf die IST-Situation in den drei entscheidenden Bereichen der digitalen Bildung an den Schulen zeigt, wie weit Wunsch und Wirklichkeit noch auseinanderklaffen.



**DIE DIGITALE KOMPETENZ DER SCHÜLER**

Die ICILS-Studie<sup>47</sup> untersuchte für das Jahr 2013 die digitale Kompetenz von Achtklässlern und bewertete sie in fünf Kompetenzstufen (s. Abb. 10). Ergebnis: In der Schule arbeiten deutsche Kinder und Jugendliche im internationalen Vergleich selten am Computer und schneiden schlechter ab. Etwa 30% der Schüler erzielen lediglich Leistungen in den beiden niedrigsten Kompetenzstufen I und II. Der Anteil aller Achtklässler auf Kompetenzstufe V ist mit 1,5% sehr gering.

Auch hier schlägt wieder die herkunftsbezogene Benachteiligung durch: „Unabhängig davon, welcher Indikator der Erfassung der sozialen Herkunft zugrunde liegt [...], weisen die Vergleiche der Kompetenzstände von Jugendlichen aus verschiedenen sozialen Lagen für Deutschland deutliche Unter-

schiede zuungunsten von Jugendlichen aus sozioökonomisch weniger privilegierten Elternhäusern aus.“<sup>48</sup>

Nahezu allen Kindern und Jugendlichen, egal aus welcher sozialen Schicht, ist eines gemeinsam: Sie sind praktisch permanent online über ihr Smartphone, nicht über ihren Computer. Die Mehrheit aller 10-Jährigen besitzt ein Smartphone, in der Gruppe der 16- bis 18-Jährigen haben fast alle (94%) ein Smartphone, das als mediales Universalgerät genutzt wird (Telefonieren, Musik hören, Kurznachrichtendienste, Kamera, Internet, Apps aller Art, Wecker, Maildienste, Kalender).

**DIE DIGITALE KOMPETENZ DER LEHRER**

Die meisten Lehrkräfte stehen der Digitalisierung positiv gegenüber, vermissen aber ein tragfähiges Konzept zum Einsatz digitaler Medien

als Leitlinie an der Schule. Fast alle trauen sich zu, konstruktiv mit digitalen Medien umgehen zu können, bedauern aber, keine wirkliche Hilfestellung durch die Schulbehörden zu erfahren und sehr viel Zeit für die Auswahl und Prüfung geeigneter Software aufwenden zu müssen. Zudem besteht eine erhebliche Rechtsunsicherheit in Fragen des Urheberrechts und des Datenschutzes. Jüngere sind von der Ausbildung her besser auf den Einsatz digitaler Medien vorbereitet als Ältere.

Die gewaltigen Potenziale digitaler Bildung werden lt. ICILS noch nicht genutzt: An erster Stelle der im Unterricht eingesetzten digitalen Medien steht noch immer das aus dem Netz heruntergeladene Video. Von einer „Pseudo-Digitalisierung“ spricht deshalb der Berliner Landesschulsprecher Philipp Mensah.<sup>49</sup> Inline-Tutorials, Nutzung von Lern-Apps, digitale Schulbücher oder MOOCs<sup>50</sup> sind noch die Ausnahme. Elementare Kenntnisse der digitalen Informationsverarbeitung fördert nur eine von sieben Lehrkräften. Nur 9% der Lehrkräfte setzen täglich den Computer im Unterricht ein, während es in Kanada 73% sind, in Australien 64% und in den Niederlanden 58% (s. Abb. 11). In den Lehrerkollegien findet noch wenig Austausch und Kooperation zu den Möglichkeiten digitaler Bildung statt. Nur eine von 10 Lehrkräften bereitet gemeinsam mit Kollegen mindestens einmal monatlich den Einsatz digitaler Medien im Unterricht vor.

Alles in allem sehen sich viele Lehrkräfte angesichts einer Fülle neuer

Aufgaben im Schulbetrieb trotz durchaus bestehenden Interesses an digital gestützter individueller Förderung ihrer Schüler übermäßig stark gefordert und oft allein gelassen.

**DIE TECHNISCHE UMGEBUNG**

Die meisten Schulen klagen über eine zu langsame oder instabile Netz-anbindung und über unzureichenden IT-Support. Große Unterschiede zwischen Stadt- und Landschulen ergeben sich durch die schwache Netzanbindung in vielen ländlichen Gebieten. Fast 50% der Lehrer sind mit der technischen Ausstattung an ihrer Schule nicht zufrieden. Nur gut ein Drittel aller Lehrkräfte gibt an, dass WLAN in den Klassenräumen verfügbar ist; dieser Wert hat sich von 2015 auf 2016 sogar verschlechtert. Im Schnitt teilen sich in Deutschland 11,5 Schüler einen schuleigenen Rechner, während es z. B. in Norwegen 2,4 Schüler sind (s. Abb. 12). Als Standortkonzept ist in Deutschland noch immer der Computerraum mit 100% am verbreitetsten, also an allen Schulen vorhanden. Gebrauchte würden aber flexible Standortlösungen etwa in Form schuleigener Laptops. Darüber verfügen nur 43,7% aller Schulen. Interessant ist hier auch der Befund, dass die Ausstattung der Schule und das Know-How der Lehrer direkt mit dem sozialen Status der Schule korreliert. Auf das oben beschriebene private Nutzungsverhalten der Schüler nimmt die Schule praktisch keinen Bezug, d. h. sie nutzt auch kaum die so entstehenden digitalen Kompetenzen der Schüler.

**ANZAHL DER LEHRKRÄFTE, DIE TÄGLICH DEN COMPUTER IM UNTERRICHT EINSETZEN**

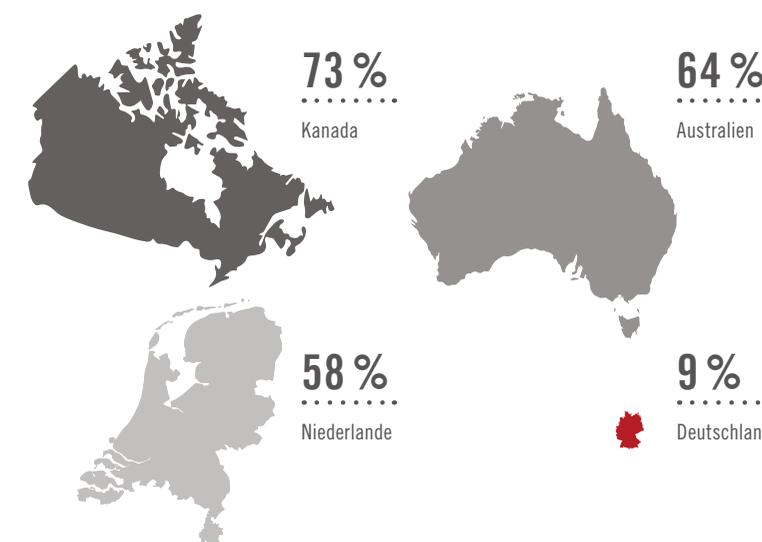


ABBILDUNG 11

Erst wenn alle drei Bereiche systematisch ineinandergreifen, können die Vorteile digitaler Medien in den Schulen genutzt werden. Davon sind wir derzeit weit entfernt: „Die Befunde von ICILS 2013 geben in Deutschland [...] deutliche Hinweise auf ein bestehendes Missverhältnis zwischen

den Potenzialen, die dem Lehren und Lernen mit digitalen Medien zugesprochen werden, und der Realität dessen, was in Klassenräumen geschieht. Im Gegensatz zu hohen Nutzungsfrequenzen im außerschulischen Bereich ist für Deutschland im internationalen Vergleich die regelmäßige Nutzung digitaler Medien in der Schule unterdurchschnittlich ausgeprägt.“<sup>51</sup> Dieser Befund ist umso bedauerlicher, als sowohl Schüler, Lehrer und Eltern generell großes Interesse an einem gezielten Einsatz digitaler Möglichkeiten zeigen. Die Politik hat den dringenden Bedarf erkannt, alle Bundesländer sowie das Bundesministerium für Bildung und Forschung haben umfangreiche und hoch dotierte Programme aufgelegt, um die Chance zu nutzen, die sich mit der Digitalisierung bietet. Individuelle Förderung jedes Talents muss dabei genauso das Ziel sein wie die Vorbereitung der Kinder und Jugendlichen auf eine digitale Arbeitswelt.

**DIE FÜNF KOMPETENZSTUFEN DIGITALEN KOMPETENZ VON ACHTKLÄSSLERN**

- I** Rudimentäre, vorwiegend rezeptive Fertigkeiten und sehr einfache Anwendungen
- II** Basale Wissensbestände und Fertigkeiten hinsichtlich der Identifikation von Informationen und der Bearbeitung von Dokumenten
- III** Angeleitetes Ermitteln und Organisieren von Informationen und selbständiges Erzeugen von Dokumenten sowie Erstellen einfacher Informationsprodukte
- IV** Eigenständiges Ermitteln und Organisieren von Informationen und selbständiges Erzeugen von Dokumenten und Informationsprodukten
- V** Sicheres Bewerten und Organisieren selbständig ermittelter Informationen und Erzeugen von inhaltlich sowie formal anspruchsvollen Informationsprodukten

ABBILDUNG 10

**ANZAHL SCHÜLER PRO SCHUL-COMPUTER**

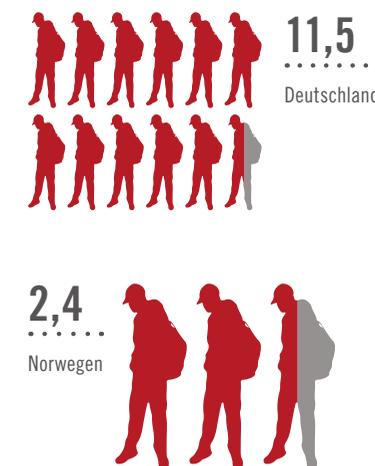
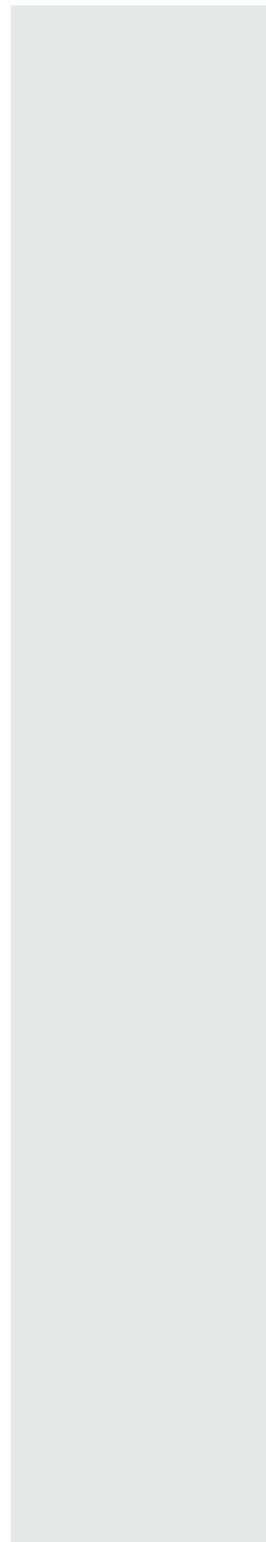
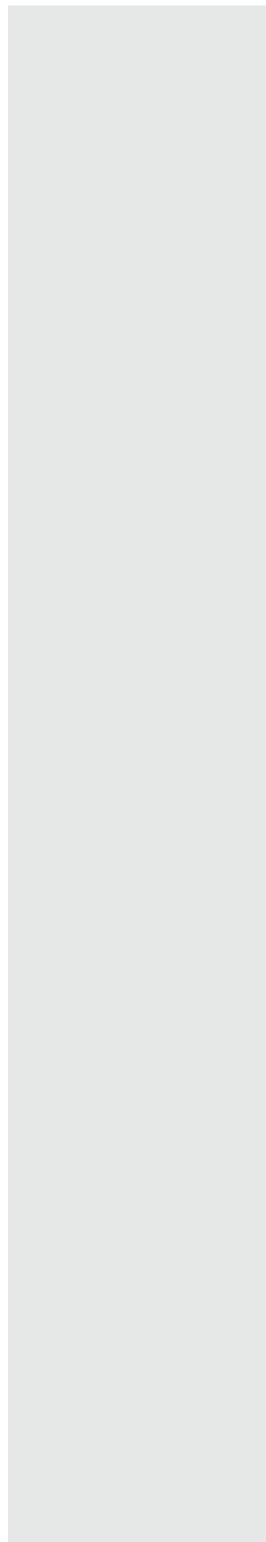


ABBILDUNG 12



## II. SCHULE 4.0: EMPFEHLUNGEN AUS DER ARBEIT IM DEUTSCHEN SCHÜLERSTIPENDIUM

Die individuelle Förderung jedes Kindes und jedes Jugendlichen ist der erklärte Königsweg zum Abbau von Bildungsungerechtigkeit – darin sind sich alle Wissenschaftler, Politiker, Pädagogen und Eltern einig. Leichter gesagt als getan. Denn eine richtig verstandene und täglich gelebte individuelle Förderung stellt Kitas, Schulen, Erzieher und Lehrer vor dem Hintergrund der derzeit geltenden Rahmenbedingungen vor kaum zu bewältigende Herausforderungen.

Stellen wir uns eine x-beliebige Kindergartengruppe oder Schulklasse vor: Noch vor 25 Jahren konnten Erzieher und Lehrer davon ausgehen, eine weitgehend homogene Gruppe vorzufinden – also aus gleichem oder zumindest ähnlichem Kulturkreis stammend, mit überwiegend christlicher Orientierung, mit Deutsch als Muttersprache, mit an der Bildungslaufbahn interessierten und mehrheitlich intakten Elternhäusern und ausgestattet mit Sekundärtugenden wie etwa Fleiß, Disziplin, Zuverlässigkeit, Höflichkeit. Am Durchschnitt dieser Gruppe konnten Lehrer und Erzieher erfolgreich ihre pädagogische und fachliche Arbeit ausrichten. Heute sieht es ganz anders aus: Kinder aus aller Welt, mit unterschiedlichen Muttersprachen und Religionen, aus unterschiedlichen Kulturkreisen,

aus für uns ungewohnten familiären Strukturen, mit unterschiedlichsten Bildungsgeschichten kommen in einer Gruppe oder Klasse zusammen. Und jedes Kind hat dasselbe Recht darauf, in seiner individuellen Situation wahrgenommen und nach seinen Talenten bestmöglich gefördert zu werden. Vor diesem Hintergrund erleben viele Pädagogen, dass der in ihrer Ausbildung erlernte Schlüssel nicht mehr ins Schloss der Bedarfe der meisten Kinder passt, die vor ihm sitzen. „Was ich gelernt habe, kann ich nicht mehr umsetzen, das erlebe ich als extrem frustrierend, denn ich möchte ja jedem Kind gerecht werden“ – in den zehn Jahren des Bestehens unseres Stipendienprogramms haben wir diesen Satz immer wieder von den Lehrern und Erziehern gehört.

Unsere Überlegungen gehen davon aus, dass wir die Bildungsinstitutionen der Zukunft konsequent vom Kind her denken müssen, in all seiner Individualität. Struktur und Organisation unserer Einrichtungen müssen sich an den Kindern und ihren individuellen Bedarfen orientieren und nicht umgekehrt. Erklärtes Ziel muss es sein, alle derzeit massiv benachteiligten Kinder auf ein Bildungsniveau zu bringen, das ihnen die Entwicklung ihrer Persönlichkeit, soziale Teilhabe und faire berufliche Chancen bietet. Gleichzeitig brauchen wir eine intensive Förderung der Leistungsstärksten und Begabtesten. Wir beginnen mit unseren Empfehlungen im Kindergarten, denn wir sehen auch die Kitas als Bildungsinstitutionen.

**Abschied vom Durchschnitt – hin zum individuellen Bedarf. Das ist für uns der ethisch-moralische, aber auch der ökonomische Imperativ.**



### a. FÜNF EMPFEHLUNGEN FÜR DEN KINDERGARTEN

Die Notwendigkeit einer Ausweitung der frühkindlichen Bildungsangebote ist inzwischen weitgehend unbestritten. Kein anderer Lebensabschnitt wirkt vergleichbar prägend auf die spätere Entwicklung. Hier sehen wir die Wurzel für nachhaltig erfolgreiche individuelle Förderung und die beste Ausgangsbasis für eine Verbesserung späterer kognitiver Leistung und Sozialkompetenz in der Schule. Deshalb muss die Devise lauten: Früh investieren statt spät reparieren.

Von einer individuellen und qualitätvollen Frühförderung profitieren die Kinder doppelt: „In einer [...] Lebenszyklusperspektive erhöhen Bildungsinvestitionen in frühen Lebensphasen die Produktivität des Lernens in den darauffolgenden Lebensphasen und haben aufgrund dieser Multiplikatorwirkung meist höhere Renditen als spätere Investitionen. Frühkindliche Bildung erzeugt damit quasi eine ‚doppelte Dividende‘. Sie schafft direkt Fähigkeiten und macht zusätzlich auch das spätere Erlangen weiterer Fähigkeiten effizienter. Somit ist auch zu erwarten, dass frühkindliche Bildungsangebote für Kinder aus sozioökonomisch schwachen Schichten besonders hohe Erträge abwerfen, da bei diesen die Alternative des auf den familiären Rahmen begrenzten Aufwachsens im Durchschnitt relativ wenig Bildungsanregungen verspricht.“<sup>52</sup>

#### EMPFEHLUNG 1: KOSTENFREIE, ABER VERPFLICHTENDE KITAS

Der unproduktive politische Streit um die Kostenfreiheit von Kitas muss sofort beendet werden. Wie die Schulen sind Kindertagesstätten Bildungseinrichtungen. Es darf nicht in das Belieben der Familie gestellt werden, ob ihr Kind einen Kindergarten besucht oder zu Hause bleibt.

Die Mittelallokation muss überdacht werden. In Deutschland herrschen im Vergleich zu den OECD-Ländern umgekehrte Verhältnisse. Der Anteil privater Mittel bei den Studiengebühren liegt hier bei nur 14% und damit am unteren Ende der anderen Länder mit einem Schnitt von 30%.<sup>53</sup> „Während die meisten anderen Staaten von den gut verdienenden Bildungsgewinnern erwarten, dass die sich an den Kosten ihres Studiums beteiligen [...], bittet

man in Deutschland die Jüngsten zur Kasse.“<sup>54</sup> Der Anteil privater Mittel für Kitas in Deutschland liegt im OECD-Vergleich hoch. Die von den Eltern zu tragenden Kosten stiegen von monatlich 98 Euro (2005) auf 171 Euro (2015) (s. Abb. 13).<sup>55</sup>

Um sicherzustellen, dass alle Kinder in den Genuss frühkindlicher Förderung kommen, muss der Besuch der Kita für die Eltern kostenlos und für die Kinder verpflichtend sein.

DER ANTEIL PRIVATER MITTEL IST BEI STUDIENGEBÜHREN NIEDRIG, BEI KITAS DAGEGEN HOCH

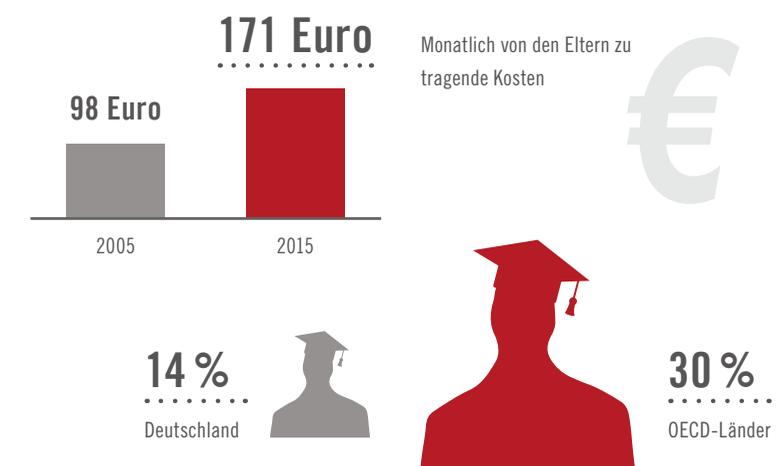


ABBILDUNG 13

**EMPFEHLUNG 2:  
OFFENSIVER AUSBAU DER  
KINDERTAGESSTÄTTE ALS  
BILDUNGSINSTITUTION**

Allgemeiner Konsens besteht darüber, dass in der frühkindlichen Förderung die Basis für die spätere Bildungslaufbahn und damit der Kern der Chancengleichheit liegt. Wenn hier auch in den letzten Jahren viel geschehen ist (Ausbau des Angebotes, Rechtsanspruch auf einen Kita-Platz, Bildungs- und Erziehungspläne für Kindertagesstätten in allen Bundesländern), muss die individuelle Förderung weiter massiv verstärkt werden.

Die in den Bildungs- und Erziehungsplänen aller Bundesländer definierten Curricula müssen konsequent umgesetzt werden. Dies gilt umso mehr, als ein zentraler Problembereich die nächsten zehn Jahre, wenn nicht Jahrzehnte dominieren wird: die fehlende Sprachkompetenz im Deutschen. So stieg der Anteil der Kinder aus vorrangig nicht Deutsch sprechenden Familien innerhalb von 11 Jahren (2007 bis 2017) von 366.000 auf 563.000 Kinder (s. Abb. 14).<sup>56</sup> Durch die massive Zuwanderung in 2015 und die zu erwartende weitere Zunahme von Familien mit Migrationshintergrund in den Folgejahren wird sich dieses Problem weiter verschärfen.

Hier muss für jedes Kind noch vor Schuleintritt eine sichere sprachliche Basis geschaffen werden. In keinem anderen Lebensalter gelingt das so leicht wie in der frühen Kindheit, wo Neugier, Lernbereitschaft

ANTEIL DER KINDER AUS NICHT DEUTSCH SPRECHENDEN FAMILIEN STEIGT STETIG AN

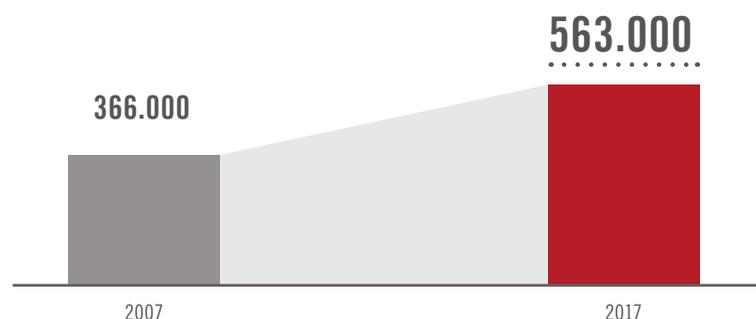


ABBILDUNG 14

und Merkfähigkeit im Überfluss vorhanden sind. Dieses altersspezifische Lernfenster muss genutzt werden, um vor allem die Sprachkompetenz, aber ebenso die anderen Schlüsselkompetenzen (Sozial-, Selbst-, Methoden- und Sachkompetenz) zu sichern, damit die Schule später darauf aufbauen kann.

Beispiele, wie das gelingen kann, gibt es genug, z. B. die Projekte der „wissensfabrik“, das Programm „Haus der kleinen Forscher“ der Stiftung Haus der kleinen Forscher, der Modellversuch „KidZ Kindergarten der Zukunft in Bayern“ der Stiftung Bildungspakt Bayern, das Programm „frühstart“ der Hertie Stiftung. Viele Akteure aus Wirtschaft, Wissenschaft und Trägerorganisationen sowie aus der Praxis arbeiten in Modellprojekten zur Förderung frühkindlicher Bildungsförderung partnerschaftlich zusammen und bringen ihr Know-how ein. Es darf nicht länger dem Zufall überlassen bleiben, ob eine Kita an einem solchen Projekt teilnimmt oder nicht.

**Über die nächsten 10 Jahre muss die Förderung der Sprach-**

**kompetenz im Deutschen im Fokus stehen. Das Personal der Kitas muss in die Lage versetzt werden, den Bildungsanspruch der Einrichtungen umsetzen zu können. Die positiven Ergebnisse erfolgreicher Förderprojekte müssen gebündelt und in die verbindlichen Bildungs- und Erziehungspläne der Bundesländer aufgenommen werden.**

**EMPFEHLUNG 3:  
STANDORTBEZOGENE  
MITTELALLOKATION**

Kindertagesstätten sind genauso wie Schulen eingebunden in regionale sozioökonomische und kulturelle Zusammenhänge, auf die sie reagieren müssen, wenn sie gute Arbeit leisten wollen. Die Zuteilung von personellen und sächlichen Ressourcen muss diesen Gegebenheiten Rechnung tragen. Wie das gelingen kann, zeigt beispielsweise der Leitfaden „Kita-Zoom – Ressourcen wirksam einsetzen“ der Bertelsmann Stiftung. „Damit die pädagogische Praxis an den individuellen Voraussetzungen und Vor-

erfahrungen der Kinder ansetzen kann, brauchen Kitas unterschiedliche Ressourcen. Nur eine solche ‚ungleiche‘ Mittelverteilung kann allen Kindern gleiche Bildungschancen eröffnen.“<sup>57</sup>

Ein Beispiel gelebter Praxis ist die „Münchener Förderformel“, ein 2011 eingeführtes kommunales standortbezogenes Unterstützungsprojekt für die mehr als 1100 Kindertageseinrichtungen der Stadt. Kita-Träger in ausgewiesenen Stadtbezirken erhalten auf Antrag zusätzliche Mittel zur individuellen Förderung der Kinder, können zusätzliches Personal einstellen und erhalten einen Zuschuss zu den Mietkosten. Zusätzliche Anreize bestehen in möglichen Zuschüssen für innovative Betreuungskonzepte, die dem individuellen Förderansatz folgen.

**Die positiven Erfahrungen von Ländern und Kommunen mit ersten Schritten zur bedarfsorientierten Kitafinanzierung müssen gebündelt werden. Daraus muss ein bundesweit zertifizierter indexierter Verteilungsschlüssel entwickelt werden, an den alle Träger über die Bildungs- und Erziehungspläne der Länder gebunden sind.**

**EMPFEHLUNG 4:  
VERPFLICHTENDE  
QUALITÄTSMESSUNG**

Der Besuch einer Kita reicht noch nicht aus, auch die Qualität des Bildungs- und Erziehungsangebots muss stimmen. Aus- und Weiterbil-

dung des pädagogischen Personals sind ebenso wesentliche Qualitätskriterien wie der Betreuungsschlüssel Erzieher – Kind.

Ein Beispiel ist das KTK-Gütesiegel des Deutschen Caritasverbandes, das Kitas ermöglicht, sich im Rahmen einer systematischen Qualitätsentwicklung von einer zugelassenen Zertifizierungsgesellschaft nach DIN EN ISO 9001 evaluieren zu lassen.

Das Berliner Kita-Institut für Qualitätsentwicklung (Beki) verpflichtet im Rahmen des „Berliner Bildungsprogramms“ Kindertageseinrichtungen zur internen und externen Evaluation. Ziel der internen Evaluation ist es, die Stärken und Schwächen im eigenen Haus zu erkennen und regelmäßig die fachliche Arbeit zu reflektieren und weiter zu entwickeln. Die externe Evaluation ist eine „begründete Fremdeinschätzung über die erreichte Qualität“ und benennt „durch konstruktive Bewertung Stand und Entwicklungsnotwendigkeiten.“<sup>58</sup>

Eine passgenaue, individuelle Förderung für jedes Kind ist angesichts der weiter steigenden Herausforderung an die Einrichtungen, die Kinder aller Nationen und verschiedener Kulturkreise betreuen müssen, von zentraler Bedeutung. Individuelle Förderung heißt, „auf die individuellen Unterschiede der Kinder einzugehen und jedes einzelne Kind bestmöglich zu begleiten.“<sup>59</sup> Dazu haben beispielsweise die Bertelsmann Stiftung und das Münchener Staatsinstitut für Früh-

pädagogik bereits 2011 ein einfaches Instrument zur Erfassung und Dokumentation des individuellen Entwicklungsstands erarbeitet, der bundesweit allen Einrichtungen zur Verfügung steht.<sup>60</sup>

**Die Qualität des Bildungs- und Erziehungsangebots der Kindertagesstätten muss regelmäßig evaluiert und weiterentwickelt werden, insbesondere im Hinblick auf die individuelle Förderung.**

**EMPFEHLUNG 5:  
VERSTÄRKUNG DER ATTRAKTIVITÄT  
DES ERZIEHERBERUFS**

Das im Vergleich zu seiner Bedeutung für die Gesellschaft bescheidene Image des Erziehungsberufs muss massiv aufgewertet werden – auch über eine angemessene Gehaltsstruktur. Vor allem für Männer muss der Beruf wieder attraktiv werden. „Der Leistungsvorsprung von Schülern, die länger als ein Jahr eine frühkindliche Bildungseinrichtung besucht haben, ist umso größer, je mehr für die frühkindliche Bildung ausgegeben wird und je höher das relative Einkommen und das Ausbildungsniveau der Erzieherinnen und Erzieher ist.“<sup>61</sup>

**Ausbildung, Gehaltsstruktur und soziales Ansehen des Erzieherberufs müssen den Erfordernissen angepasst und von einer bundesweiten Kampagne zur Imageverbesserung des Erzieherberufs begleitet werden.**



## b. ZWÖLF EMPFEHLUNGEN FÜR DIE SCHULE

Unsere Schulen stehen vor völlig neuen Herausforderungen, auf die sie trotz aller Teilreformen der letzten Jahre unzureichend vorbereitet sind. Insbesondere das gegliederte Schulsystem in den westlichen Bundesländern mit dem unangefochtenen Fortbestand des Gymnasiums als eigene Schulform wird immer wieder als Grund für die enge Kopplung von Herkunft und Schulerfolg angeführt. Ein kurzer Blick in die Geschichte der deutschen Schule nach Kriegsende erklärt, wie es zu diesem System kam:

1947 verständigten sich die vier Besatzungsmächte in der „Kontrollratsdirektive 54“ darauf, dass das Schulsystem der Weimarer Republik grundlegend verändert werden sollte. Die Kommission empfahl „eine möglichst lange gemeinsame Beschulung aller Kinder in einem nach dem Vorbild der US-amerikanischen Comprehensive High School gestuften System – also die Abschaffung des in getrennte Bildungswege gegliederten Schulsystems.“<sup>62</sup>

Im Zuge der Vorschläge der Länder, wie diese Direktive umzusetzen sei, kam es zu unterschiedlichen Interpretationen. So schaffte die sowjetisch besetzte Zone mit dem Gesetz zur „Demokratisierung der deutschen Schule“ das dreigliedrige Weimarer Schulsystem ab und ersetzte es durch eine stufenförmig organisierte „demokratische Einheitsschule“.<sup>63</sup>

Im Westen lag die Umsetzung dieser Direktive nach Wiederherstellung des Kulturföderalismus bei den Kultusministerien der Bundesländer. Gegen die Einheitsschulidee setzte sich letztlich die Warnung des bayerischen Kultusministers Alois

Hundthammer vor einem Bruch mit den Traditionen durch und es blieb beim gegliederten Schulsystem mit folgenden Argumenten in seiner Stellungnahme an die Militärregierung 1947: „[...] die Tatsache, dass die Begabung für höhere Bildungsziele nun einmal nur einem zahlenmäßig begrenzten Personenkreis vorbehalten ist; und sodann die Tatsache, dass diese Begabungen sich zwar auf alle Stände und Klassen der Bevölkerung verteilen, nicht aber so, dass sie prozentual völlig gleichmäßig unter den einzelnen sozialen Schichten verteilt sind. Diese biologische Ungleichheit kann durch keine zivilisatorischen Maßnahmen beseitigt werden, auch nicht durch die Änderung unseres sogenannten zweiseitigen Schulsystems zugunsten eines Einheitschulsystems.“<sup>64</sup> Es blieb zunächst bei der Auffassung, dass die soziale Herkunft die Begabung maßgeblich präge und die soziale Schicht somit die Schullaufbahn vorgebe.

Die These der mit der sozialen Schichtung gekoppelten Begabung wurde in den folgenden Jahrzehnten durch die Intelligenz- und Bildungsforschung obsolet. Der Philosoph

und Pädagoge Georg machte 1964 auf eine sich abzeichnende „Bildungskatastrophe“ aufmerksam, forderte mehr Geld für die Bildung, um zu anderen Ländern aufzuschließen. „Bildungsnotstand heißt wirtschaftlicher Notstand. Der bisherige wirtschaftliche Aufschwung wird ein rasches Ende nehmen, wenn uns die qualifizierten Nachwuchskräfte fehlen, ohne die im technischen Zeitalter kein Produktionssystem etwas leisten kann. Wenn das Bildungssystem versagt, ist die ganze Gesellschaft in ihrem Bestand bedroht.“<sup>65</sup> Der Soziologe Hansgert Preisert verdeutlichte 1967 die Bildungsungerechtigkeit am chancenlosen „katholischen Arbeitermädchen vom Lande“. 1970 übernahm die Bund-Länder-Kommission für Bildungsplanung die Aufgabe der Weiterentwicklung des gesamten Bildungswesens. Die Oberstufe der Volksschule wurde zu einer eigenständigen weiterführenden Schule, der Hauptschule. Erste Versuche zur Erprobung eines Gesamtschulkonzepts begannen, aber Schulreformen gerieten mehr und mehr zu einem Schauplatz parteipolitischer Auseinandersetzungen zwischen A- und B-Bundesländern\*.

\*In A-Bundesländern wird die Regierung von der SPD gestellt, in B-Bundesländern von der Union.

Über Jahrzehnte blieb also das gegliederte Schulsystem in Deutschland in seinem Grundbestand erhalten, reagierte aber Schritt für Schritt auf neue Herausforderungen durch eine sich rasant wandelnde Gesellschaft. Die in Bildungsfragen autonomen Bundesländer setzten mit jeweils individuellen Teilreformen, angestoßen durch das Schockerlebnis unzureichenden Abschneidens in internationalen Vergleichsstudien<sup>66</sup> zunehmend auf erhöhte Durchlässigkeit zwischen den zahlreichen Schulformen, reformierten die Lehrerausbildungsgänge und legten wirksame Programme zur Leistungssteigerung auf. Einige Bundesländer gingen inzwischen zu einer zweigliedrigen Organisation des Schulwesens über. Trotz aller wirksamer Einzelreformen blieb jedoch die Koppelung von Herkunft und Schulerfolg im internationalen Vergleich weiterhin enttäuschend hoch.

Kritiker sehen den Schlüssel zu mehr Bildungsgerechtigkeit in einem Abbau des gegliederten Schulsystems zugunsten einer Schule für alle, in die verschiedene Abschlüsse integriert sind, und führen dazu Beispiele erfolgreicher Länder in den internationalen Vergleichsstudien an. Angesichts der föderalen Struktur des Bildungswesens in Deutschland, basierend auf einem Wettbewerb der Länder um die besten Schulen, erscheint es uns jedoch aus pragmatischen Gründen nicht zielführend, in unseren Empfehlungen für ein einheitliches Bildungswesen in Deutschland zu plädieren. Es ist nämlich keineswegs sicher, dass die arbeits- und kostenintensiven Jahre des strukturellen Umbaus und der Neuorientierung der Inhalte, mit Sicherheit begleitet von lebhaftester öffentlicher Diskussion, die beabsichtigte Wirkung entfalten können. Was wir brauchen, ist ein schnelles, flexibles, finanzierbares und wirksames Reagieren zum Abbau sozialer Ungerechtigkeiten in der Schule.

**EMPFEHLUNG 1:  
INDIVIDUELLE FÖRDERUNG DURCH  
DIGITALE MEDIEN**

Was die individuelle Förderung in einer zunehmend heterogenen Schülerschaft angeht, so ist die Nutzung digitaler Medien noch nicht einmal ansatzweise ausgeschöpft. Individuelle Förderung scheitert im Unterrichtsalltag in aller Regel daran, dass sie organisatorisch wie inhaltlich in einer Klasse nicht möglich ist. „Der gleiche Lehrer unterrichtet alle *gleichaltrigen* Schüler im *gleichen* Tempo im *gleichen* Raum mit den *gleichen* Methoden und dem *gleichen* Ziel – das geht nicht mehr.“<sup>67</sup> Digitalisierte Lernangebote für jeden Anspruch können die ineffiziente Gleichschaltung aufbrechen, indem jeder Schüler die für seinen Leistungsstand richtige Aufgabe mit entsprechendem Übungs-

teil bekommt. Personalisiertes Lernen findet im universitären Bereich bereits statt. Open Online-Kurse bringen den Unterrichtsstoff z. B. als Videosequenzen, Skripten und ergänzende Lehrmaterialien zu jedem Teilnehmer nach Hause.<sup>68</sup> Auch im Schulbereich gibt es vielversprechende Ansätze, z. B. die interaktiven Plattformen „sofatutor“ und „Antolin“.

Eine große, vielleicht die größte Chance für die individuelle Förderung durch digitale Medien sehen wir in der Weiterentwicklung individuell steuerbarer Software zur schnellen und umfassenden Diagnose des Leistungsstandes jedes Schülers. Programme wie die „Online-Diagnose“<sup>69</sup>, die es mittlerweile für die Fächer Deutsch, Englisch und Mathematik auch schon für die Grundschule gibt, entlasten den Lehrer einerseits von zeit-

aufwändigen Überprüfungen und geben ihm andererseits Freiraum für die dringend notwendige Erziehungsarbeit. Nach der Analyse des Leistungsstands werden jedem Schüler speziell auf seinen Bedarf zugeschnittene Aufgaben zugeteilt. Wenn zudem auch das zugrundeliegende Schulbuch digital verfügbar ist, ergibt sich der willkommene Nebeneffekt, Schüler vom täglichen Schleppen kiloschwerer Schulranzen zu entlasten.

Die Lehrpläne müssen systematisch auf Lernen in der digitalen Welt geprüft werden, Schulen brauchen strategische Konzepte für das Lehren und Lernen mit digitalen Medien. „Die meisten Schulen haben weder ein Konzept für den Einsatz digitaler Lernmittel noch reflektieren sie den digitalen Wandel als Bestandteil ihrer systematischen Schul- und Unter-

richtsentwicklung.“<sup>70</sup> Hier brauchen die Schulen dringend Unterstützung.

**Die Schulbehörden müssen Lehr- und Lernstrategien zur digitalen Bildung anbieten und die Schulen bei der Ausarbeitung ihrer spezifischen Strategie beraten. Entwicklung und Einsatz digitaler Diagnosetools müssen intensiv vorangetrieben werden. Hier liegen gewaltige, noch nicht ansatzweise genutzte Chancen für individuelle Förderung.**

**EMPFEHLUNG 2:  
PROGRAMMIEREN UND CODEN  
FÜR ALLE LEHRER UND SCHÜLER**

Kinder und Jugendliche müssen von Anfang ihrer Schulzeit an daran gewöhnt werden, digitale Medien nicht nur zu konsumieren, sondern in ihrer Funktionsweise zu verstehen. Digitalisierung verstehen wir in Ergänzung zum Lesen, Schreiben und Rechnen als die vierte Kulturtechnik. „Programmieren als zweite Muttersprache schult Schlüsselkompetenzen wie logisches Denken, Problemlösekompetenz, Arbeiten im Team, geistige Flexibilität, Selbstorganisation.“<sup>71</sup>

Zu verstehen, wie ein Computer arbeitet, sollte zur Selbstverständlichkeit werden, indem man selber Programmieren und Coden gelernt hat. Jeder Schüler sollte damit in der Lage sein, eine Problemstellung zu identifizieren, sie in Teilprobleme zu zerlegen, Lösungsstrategien zu erarbeiten und diese so zu bearbeiten, dass sie von einem Computer verstanden und ausgeführt werden kön-

nen. Schon Grundschüler können, wie wir in unseren spielerisch aufgebauten Programmierworkshops immer wieder mit Freude feststellen, mühelos mit altersgerechten Programmierumgebungen schon recht komplexe Aufgabenstellungen bewältigen. So können sie beispielsweise mit „Scratch“ einfache Spiele entwerfen oder phantasievolle Animationen erstellen. Die Älteren bauen z. B. mit „Lego Mindstorms“ anspruchsvolle kleine Roboter, deren Verhalten sie über spezielle Computerprogramme steuern. Das ist für alle schnell ungleich interessanter als den Computer nur als Spielkonsole, zum Abspielen von Musik oder Surfen im Netz zu nutzen.

**Programmieren und Coden müssen als vierte Kulturtechnik begriffen werden. Lehrer müssen die Anwendung einfacher Programmierumgebungen selbst lernen und anwenden können. Programmieren und Coden darf nicht länger einzelnen, besonders interessierten Lehrern überlassen sein, sondern muss wie Lesen, Schreiben und Rechnen als Basiskompetenz des Lehrens und Lernens verstanden werden.**

**EMPFEHLUNG 3:  
DIGITALISIERUNG IN DER AUS-  
UND WEITERBILDUNG DER LEHRER**

Um digitale Kompetenzen lehren zu können, müssen die Lehrer konsequent im Einsatz digitaler Medien aus- und fortgebildet werden. Davon sind wir derzeit weit entfernt. „Digitale Lernformate haben sich bei Lehrern noch nicht durchgesetzt.

Im Vergleich zu befragten Mitarbeitern in Unternehmen äußern sich Lehrer zurückhaltender zum digitalen Lernen. Zwei Drittel (65 %) der Lehrer sehen den Computer und neue Medien als wesentliche Bereicherung ihrer beruflichen Lernprozesse; in Betrieben stimmen fast drei Viertel (71 %) der Befragten zu.“<sup>72</sup> (s. Abb. 15) Vor dem Hintergrund der rasanten Digitalisierung in allen Lebensbereichen ist es aber besonders in diesem Bereich zwingend nötig, dass die Lehrer beherrschen, was sie den Schülern beibringen sollen, damit diese sich „in der digitalen Welt zurecht [zu] finden, sie sinnvoll [zu] nutzen und kritisch [zu] analysieren.“<sup>73</sup>

**Alle Lehrer müssen konsequent in digitaler Theorie und Praxis ausgebildet werden. Eine kontinuierliche Fortbildung aller Lehrer – unabhängig vom Alter – zum Thema Digitale Bildung (sowohl was das eigene lebenslange Lernen angeht wie auch das Lernen im Unterrichtseinsatz) muss verpflichtend eingeführt werden.**

**COMPUTER ALS ECHTE BEREICHERUNG**



ABBILDUNG 15

**EMPFEHLUNG 4:  
SCHNELLE UND FLÄCHEN-  
DECKENDE NETZANBINDUNG UND  
ZUVERLÄSSIGE WARTUNG DER  
IT-UMGEBUNG AN ALLEN SCHULEN**

In der lebhaften Diskussion um die digitale Bildung unserer Schüler wird oft eine *Conditio sine qua non* übersehen: Die Versorgung aller Schulen mit schnellem Internet. „Der Geist ist willig, das WLAN ist schwach.“<sup>74</sup> Was nützt ein internetfähiges Whiteboard statt der altgedienten Wandtafel, wenn man das Netz nicht ad hoc und unkompliziert dazu nutzen kann, die gewünschten Inhalte während des Unterrichts herunterzuladen?

Eine Zumutung für die Schulen ist die unzureichende Versorgung mit Experten für die Wartung ihrer IT-Umgebungen. Immer noch ist es gelebte Praxis an vielen Schulen, dass die Lehrer selbst diese hochkomplexe Aufgabe zusätzlich und praktisch unentgeltlich in die Hand nehmen müssen.

Jede Schule muss über eine funktionsfähige und schnelle Netzanbindung verfügen. Ein professioneller IT-Support muss zur Selbstverständlichkeit werden.

**EMPFEHLUNG 5:  
ANHEBUNG DER FINANZIELLEN  
MITTEL FÜR DEN GRUNDSCHUL-  
BEREICH**

Ein Blick auf die Ausgaben für Bildung zeigt sehr deutlich, wo das meiste Geld ausgegeben wird. So kostete im Haushaltsjahr 2014

ein Grundschüler in Deutschland 5.900 Euro pro Jahr, ein Gymnasiast dagegen 7.800 Euro (s. Abb. 16) – und die Kitas sind in der Regel von privater Seite zu etwa 20 % beitragspflichtig. „Je erziehungsbedürftiger ein Mensch ist, desto weniger beteiligt sich die öffentliche Hand an der Sozialisation und umso stärker liegt die Verantwortung in der Familie.“<sup>75</sup> Bereits in der Grundschule muss für Risikoschüler wie auch für besonders leistungsstarke Schüler eine spezielle Förderung stattfinden. Deshalb ist es dringend notwendig, schon in der Grundschule die Weichen anders zu stellen, mit intensiver individueller Förderung vor allem in der Sprachkompetenz, mit Beratung der Eltern, mit zusätzlichem pädagogischen Personal. Dafür müssen entsprechende Mittel bereitgestellt werden.

Die finanzielle Ausstattung der Grundschulen muss auf gymnasiales Niveau gehoben werden.

**EMPFEHLUNG 6:  
STANDORTBEZOGENE  
MITTELALLOKATION**

Schulen sind wie die Kindertagesstätten (s. o.) eingebunden in regionale sozioökonomische und kulturelle Zusammenhänge, auf die sie reagieren müssen, wenn sie gute Arbeit leisten wollen. Die Zuteilung von personellen und sächlichen Ressourcen muss diesen Gegebenheiten Rechnung tragen. Vereinzelt wurden dazu bereits Erfahrungen im In- und Ausland gesammelt.<sup>76</sup>

Zu einer bedarfsorientierten Schulfinanzierung hat der Sachverständigenrat Deutscher Stiftungen drei Empfehlungen vorgelegt.

- 1. Die Schaffung einer einheitlichen Datenbasis;
- 2. Die Nutzung dieser Daten bei gleichzeitiger Hinzuziehung von Experten-Expertisen;
- 3. Qualitätssicherung durch fortlaufendes Monitoring.<sup>77</sup>

PISA 2015 weist für die OECD-Länder nach, dass erfolgreiche Bildungssysteme dafür sorgen, die besten Ressourcen dort zur Verfügung zu stellen, wo mit ihnen der stärkste Effekt erzielt werden kann.<sup>78</sup>

Die in- und ausländischen Erfahrungen von Ländern und Kommunen mit ersten Schritten zur bedarfsorientierten Schulfinanzierung müssen gebündelt werden. Daraus müssen landes- und bundesweit zertifizierte indexierte Verteilungsschlüssel für die finanzielle und personelle Ausstattung entwickelt werden.

**EMPFEHLUNG 7:  
FLEXIBLE EINSCHULUNGSKORRIDORE IN DER GRUNDSCHULE**

In vielen Bundesländern gibt es bereits flexible Eingangsphasen, die auf die individuelle Situation des einzelnen Schülers Rücksicht nehmen.<sup>79</sup> Ein Schulanfänger kann die Jahrgangsstufen 1 und 2 je nach Entwicklungsstand in einem, zwei oder in drei Jahren durchlaufen.

Die positiven Erfahrungen der Bundesländer mit diesen Modellen müssen gebündelt und flexible Eingangsstufen für alle Grundschulen verbindlich eingeführt werden.

**EMPFEHLUNG 8:  
MODULARE UNTERRICHTS-  
ORGANISATION**

Schulen sind traditionell in Klassen und Jahrgangsstufen organisiert.

Aber flexible, modulare Organisationsstrukturen ermöglichen mehr Beweglichkeit. So folgt z. B. die Organisation in Klassen im herkömmlichen Modell der Überzeugung, dass alle Kinder desselben Jahrganges in etwa gleiche Lernvoraussetzungen mitbringen. Das ist heute aber ganz und gar nicht mehr der Fall und auch hier sind wir wieder beim Thema individuelle Förderung. Melanie aus der fünften Klasse kann sich sehr gut ausdrücken, schreibt phantasievolle Geschichten und kann ohne Probleme einer Diskussion in der siebten Klasse folgen. Dafür hinkt sie in Mathematik ein Jahr hinterher. Murad aus derselben Klasse ist spitze in Mathematik, aber kann noch nicht richtig Deutsch, weil er erst vor zwei Jahren nach Deutschland kam. Warum soll Melanie nicht eine Gruppe – statt einer Klasse – besuchen, die ihrem Können und ihrem Interesse entspricht, und warum soll Murad nicht in einer anspruchsvolleren Mathematik-Gruppe lernen dürfen statt in der für sein Alter vorgesehenen Klasse?

Eine Organisation in Fachmodulen statt in Klassen ist in vielen Bildungssystemen eine erfolgreich praktizierte Selbstverständlichkeit.<sup>80</sup> Ziel ist es, jedem einzelnen Schüler mit seiner Begabung bestmöglich gerecht zu werden. So kann wie in unserem Beispiel ein Kind, das den Lernstoff eines Jahrgangs in einem Fach noch nicht beherrscht, dieses Jahr in Form eines Moduls nachholen, ohne auch alle anderen Fächer wiederholen zu müssen. Wer z. B. besonders gut in Englisch ist, kann ein Jahresmodul Englisch

überspringen, bleibt aber in den übrigen Fächern in seiner Jahrgangsstufe. Zur Modularisierung im Gymnasium hat der Bayerische Lehrerinnen- und Lehrerverband BLLV 2017 einen interessanten Vorschlag vorgelegt: Danach kann ein Schüler das Gymnasium in verschiedenen Geschwindigkeiten, nämlich in acht oder neun Jahren durchlaufen. Pluskurse für besonders begabte und interessierte Schüler fügen sich problemlos ins System ein.

In einem breit angelegten Modellversuch über alle Schularten hinweg sollte erprobt werden, inwieweit eine modulare Schulorganisation individuelle Förderung begünstigt und ob sie der herkömmlichen Organisation überlegen ist. Erfahrungen anderer Länder sollten von Anfang an einbezogen werden. Eine intensive wissenschaftliche Begleitung muss das Modell begleiten.

**EMPFEHLUNG 9:  
ABSCHAFFUNG DES SITZEN-  
BLEIBENS**

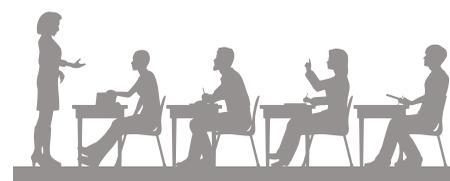
Die Wiederholung einer kompletten Jahrgangsstufe, eigentlich als Fördermaßnahme gedacht, ist weitgehend wirkungslos. „Forschungsarbeiten kommen [...] durchgehend zu dem Schluss, dass Klassenwiederholung keine wirksame Methode zur Egalisierung der Schülerleistungen ist, da die Leistungen der betroffenen Schülerinnen und Schüler im Vergleich zu jenen, die die Klasse nicht wiederholen müssen, im Allgemeinen nachlassen.“<sup>81</sup>

JE ERZIEHUNGSBEDÜRFTIGER DER SCHÜLER, DESTO WENIGER GELD WIRD AUSGEGEBEN



5.900 Euro

kostet ein Grundschüler pro Jahr



7.800 Euro

kostet ein Gymnasiast pro Jahr

ABBILDUNG 16

Auch die Kosten sprechen für sich: 156.000 Schüler sind in Deutschland im Schuljahr 2011/12 sitzengeblieben. Pro Kopf kostete das 4.200 Euro,<sup>82</sup> insgesamt also 655 Millionen Euro (s. Abb. 17). Inzwischen haben die meisten Bundesländer die Zahl der Sitzenbleiber weiter reduziert, Hamburg und Berlin (dort ist nur noch freiwilliges Wiederholen möglich) haben das Sitzenbleiben ganz aufgegeben. In den anderen Bundesländern wird das Thema intensiv diskutiert.

**Das ineffiziente Wiederholen einer Jahrgangsstufe sollte bundesweit abgeschafft und durch individuelle Fördermaßnahmen wie die organisatorische Modularisierung des Schulalltags (s. o.) ersetzt werden.**

**EMPFEHLUNG 10:  
KONSEQUENTE EINFÜHRUNG DES RHYTHMISIERTEN GANZTAGS**

Hohe Erwartungen hinsichtlich der gerechteren Verteilung von Bildungschancen knüpfen und knüpfen sich an den Ausbau der Ganztagschulen. Doch ein kritischer Blick auf das bisher Erreichte zeigt, dass hier oftmals eher an Betreuung als an Vertiefung des Unterrichts gedacht wird. „Über alle Schulgruppen hinweg gibt etwa die Hälfte aller Schulleitungen an, dass Unterricht und außerunterrichtliche Angebote bisher wenig miteinander verbunden sind. So werden nur etwa an einem Drittel aller Schulen inhaltlich-curriculare Profile für die Verbindung von Unterrichts- und Angebotsbereich entwickelt oder

**SCHÜLER, DIE SITZEN BLEIBEN MÜSSEN, LASSEN AN LEISTUNG NACH UND KOSTEN VIEL GELD**

Zahlen aus dem Schuljahr 2011/12



**156.000**  
.....  
Schüler sind sitzen geblieben

**4.200 Euro**  
.....  
pro sitzengebliebenem Schüler

**655 Mio Euro**  
.....  
an entstandenen Mehrkosten

ABBILDUNG 17

Themen aus dem Unterricht in den Angeboten vertieft.<sup>83</sup> Das heißt nichts anderes, als dass bei zwei Dritteln aller „Ganztagschulen“ vormittags wie gewohnt Unterricht stattfindet und die Schüler nachmittags von einer externen Organisation beaufsichtigt werden.

Das aber ist gerade nicht Sinn einer echten Ganztagschule. Erforderlich ist tatsächlich ein für alle Schüler verbindlicher Ganztags, in dem sich Unterrichts- und Entspannungsphasen über den ganzen Tag verteilen. Es gibt genug erfolgreiche Beispiele – auch in Deutschland, die zeigen, wie sich das organisieren lässt. Unsere bayerischen Profilklassen, die wir in Partnerschaft mit dem Freistaat und den Kommunen seit 2014 erfolgreich eingerichtet haben, sind eines davon.

**Rhythmisierte Ganztagschulen müssen bundesweit für alle Schüler verbindlich werden.**

**EMPFEHLUNG 11:  
BEREITSTELLUNG VON (SOZIAL-) PÄDAGOGISCHEM ZUSATZPERSONAL**

Um den Zusammenhang zwischen Herkunft und Bildungserfolg weiter zu entkoppeln, muss die Schule der Zukunft, ob sie will oder nicht, einen Großteil der Erziehungsarbeit leisten, den die Familien nicht mehr erfüllen können oder wollen. Dazu brauchen die Lehrkräfte die Unterstützung durch sozialpädagogisches Personal. Auch hier gilt, dass ein auf soziale Indikatoren gestütztes Zuteilungsverfahren die Grundlage bilden müsste. „Die bedarfsorientierte Ressourcenzuweisung ist hier ein Erfolg versprechendes Instrument, das jedoch weiter elaboriert und ausgebaut werden könnte.“<sup>84</sup>

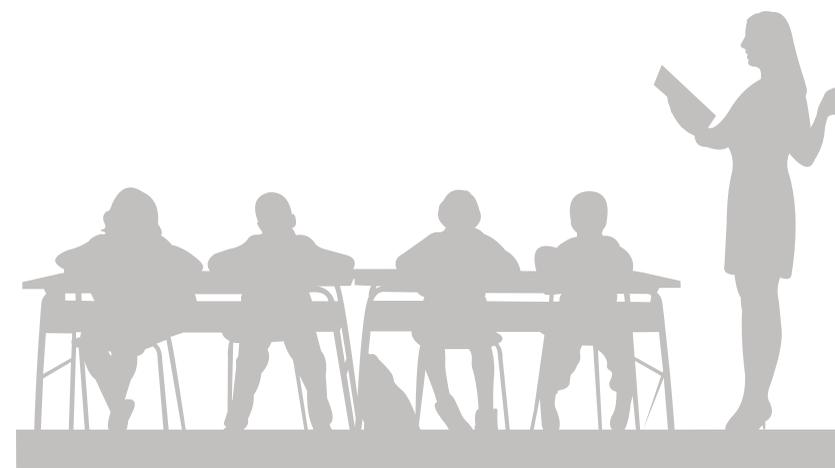
**Die Schulen müssen je nach Bedarf auf (sozial-)pädagogisches Zusatzpersonal zurückgreifen können. Die erforderlichen**

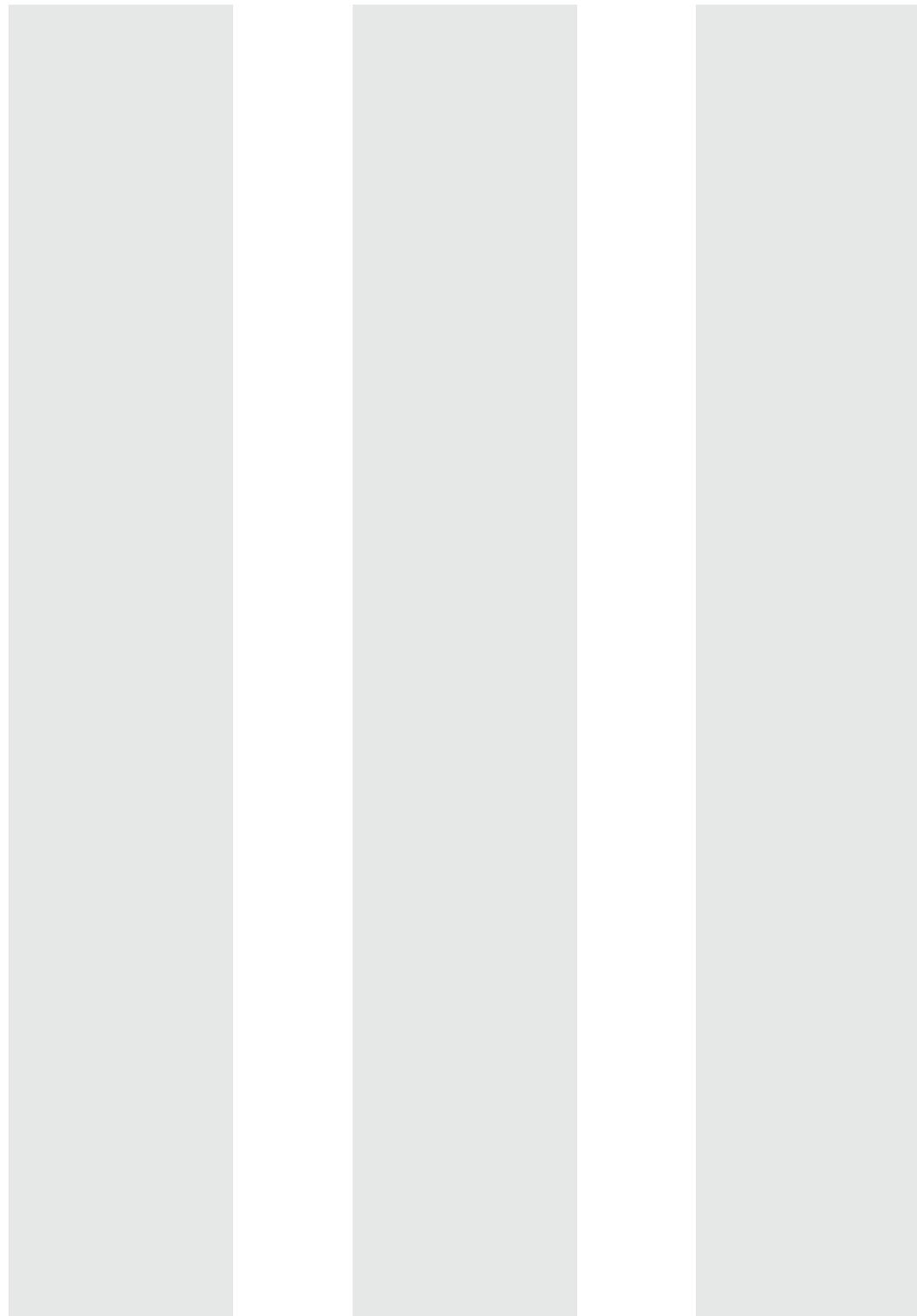
**finanziellen Ressourcen einschließlich Räumlichkeiten und Sachmittel müssen bereitgestellt werden.**

**EMPFEHLUNG 12:  
REGIONALE UND ÜBERREGIONALE VERNETZUNG VON SCHULEN UND ANDEREN BILDUNGSINSTITUTIONEN**

Alle unsere Bildungseinrichtungen stehen vor schwierigen Herausforderungen. Jede gute Idee zur individuellen Förderung ist es wert, mit anderen Schulen und Bildungseinrichtungen geteilt zu werden. Die meisten deutschen Schulen haben damit bisher keine Erfahrung, Das Projekt „Lernen vor Ort“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung hat zwischen 2009 und 2014 für eine vernetzte Zusammenarbeit aller mit Bildung befasster Einrichtung Pionierarbeit geleistet. Einige Länder haben gesondert Vernetzungsprogramme aufgelegt, wie z. B. Bayern mit den „Bildungsregionen“. Bereits 73 von 96 Landkreisen und kreisfreien Städten haben sich erfolgreich um den Titel beworben oder befinden sich im Bewerbungsverfahren.

**Die Ergebnisse aus „Lernen vor Ort“ und anderen richtungsweisenden Vernetzungsprojekten müssen Bestandteil kommunalen Bildungsmanagements werden. Dazu sollten v. a. der Fortschritt und die Ergebnisse der „Transferinitiative Kommunales Bildungsmanagement“ allen Schulen, Bildungseinrichtungen und politischen Entscheidungsträgern vorgestellt werden. Ziel muss es sein, in der gesamten Bundesrepublik kommunale Bildungslandschaften zu etablieren, um die Chancen für Kinder mit schwierigen Startbedingungen zu erhöhen.**





### III. FAZIT: ES IST FÜNF VOR ZWÖLF

Aus unserer nunmehr 10-jährigen Arbeit mit begabten, leistungswilligen und engagementbereiten Kindern und Jugendlichen mit schwierigen Startchancen wissen wir, dass nichts wichtiger ist als individuelle Förderung für Kinder und Jugendliche, deren Eltern ihnen nicht bieten können, was ihre Begabung verdient. Wir wissen auch, dass selbst die motivierteste Lehrkraft im derzeitigen System – und dabei ist es völlig egal, ob G8 oder G9, ob die Schule Haupt-, Mittel-, Real-, Stadtteilschule oder Gymnasium heißt, ob sie in Bayern oder Baden-Württemberg, in Sachsen-Anhalt oder Bremen liegt – eine wirklich individuelle Förderung nicht leisten kann. Und wir wissen, wie viel Geld wir in ein zu explodieren drohendes Sozialsystem verschwenden, statt es frühzeitig in Bildung mit hohen Ertragsaussichten zu investieren.

Was wir brauchen, ist ein zielgerichtetes Konzept für Bildung in Deutschland. Bund, Länder und Kommunen sind gleichermaßen gefordert, darin zusammen zu arbeiten. Die Kulturhoheit der Länder muss dazu nicht notwendigerweise beschnitten oder aufgehoben werden. Wir müssen endlich begreifen, dass die Zukunft Deutschlands von den klugen Köpfen gestaltet werden muss, die heute unsere Schulen besuchen und deren Talente unser größtes Kapital sind.

Deutschland hat viel zu verlieren. Mangelnde Bildung verschärft soziale Ungerechtigkeiten, ist sozialer Sprengstoff. Perspektivlosigkeit und Resignation breiten sich aus, die Hemmschwelle für Gewalt sinkt. Und die Anfälligkeit für einfache Antworten von Populisten steigt.

Gelingt es uns dagegen, mehr Bildungsgerechtigkeit zu schaffen und zu verhindern, dass Kinder und Jugendliche abgehängt werden, bedeutete dies für Millionen junger Menschen in unserem Land bessere Chancen für ein erfolgreiches und selbstbestimmtes Leben in Würde. Dafür fehlt es uns weder an Know-how noch an wissenschaftlicher Expertise noch an Geld. Es fehlen nur Wille und Durchsetzungsvermögen, dringend nötige Reformen endlich anzupacken.

Wir sind gerne bereit, unseren Beitrag dazu zu leisten, indem wir unsere Erfahrungen aus zehn Jahren erfolgreicher Arbeit in unserem Deutschen Schülerstipendium einbringen.

**Es ist fünf vor Zwölf. Nur mit einer umgehend gerechteren Verteilung von Lebenschancen hat unsere Gesellschaft Zukunft.**

Roland Berger Stiftung

August 2018





## IMPRESSUM

### HERAUSGEBER

 Roland Berger  
Stiftung

Roland Berger Stiftung  
Lehrer-Wirth-Str. 4  
81829 München

Tel. +49 89 9544526 20  
Fax +49 89 9544526 1120  
info@rolandbergerstiftung.org  
www.rolandbergerstiftung.org  
www.schuelerstipendium.de

### Kuratorium

Prof. Dr. h. c. Roland Berger  
Karin Berger  
Staatssekretär a. D. Prof. Dr. Harald Braun  
Dr. Jürgen Hambrecht  
Dr. Dirk Ippen  
Staatssekretärin C. Quennet-Thielen  
Prof. Dr.-Ing. Wolfgang Reitzle  
Georg von Werz  
Marie M. Warburg, MD  
Ulrich Wilhelm  
Prof. Dr. Ludger Wößmann

### Vorstand

Regina Pötke  
Hermann Pointl

### TEXT

Regina Pötke

### GESTALTUNG UND ILLUSTRATION

Verena Gräfin von Schwerin

### URHEBERRECHTE

Die in dieser Publikation enthaltenen Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte werden vorbehalten.

© Roland Berger Stiftung 2018

Veröffentlicht im Juni 2018

## Bildungsförderung bei der Roland Berger Stiftung

### **DAS DEUTSCHE SCHÜLERSTIPENDIUM**

Mit dem bundesweiten Deutschen Schülerstipendium fördert die Roland Berger Stiftung begabte Kinder und Jugendliche mit schwierigen Startbedingungen. Für jeden Stipendiaten wird ein individueller Förderplan erstellt, der zehn Lernbereiche abdeckt und der die Kinder und Jugendlichen gezielt nach ihren Begabungen und Bedürfnissen unterstützt. Ehrenamtliche Mentoren begleiten die Stipendiaten als Vertrauensperson und Mittler zwischen Elternhaus, Schule und Stiftung.